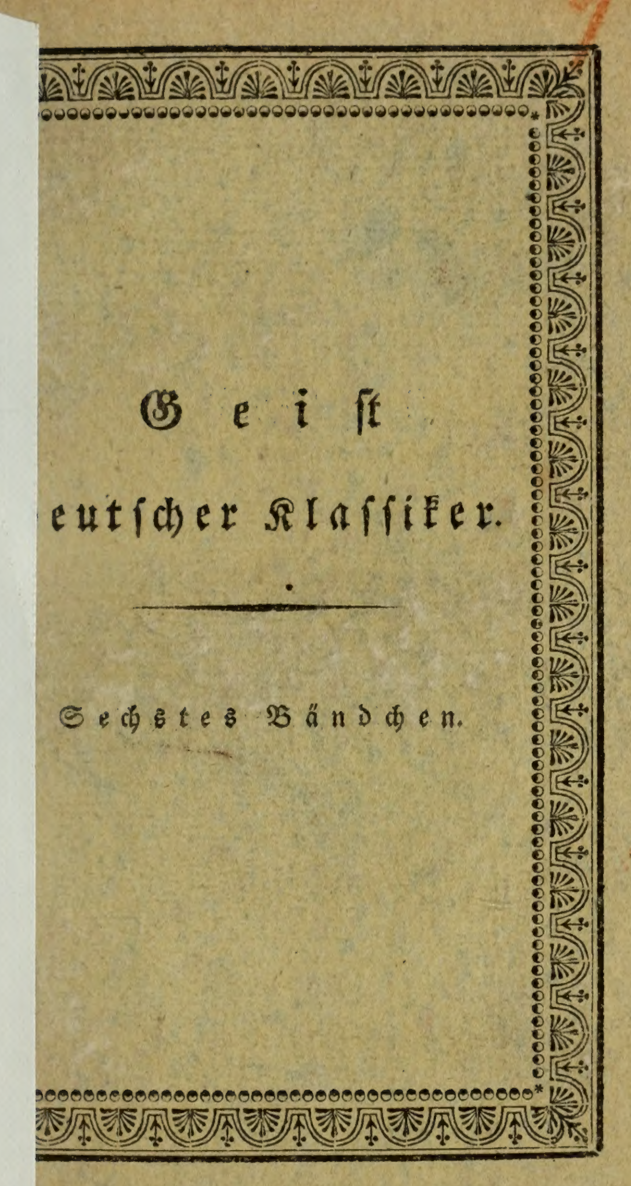


Lichtenberg, Georg Christoph
Spiele des Witzes und der
Laune



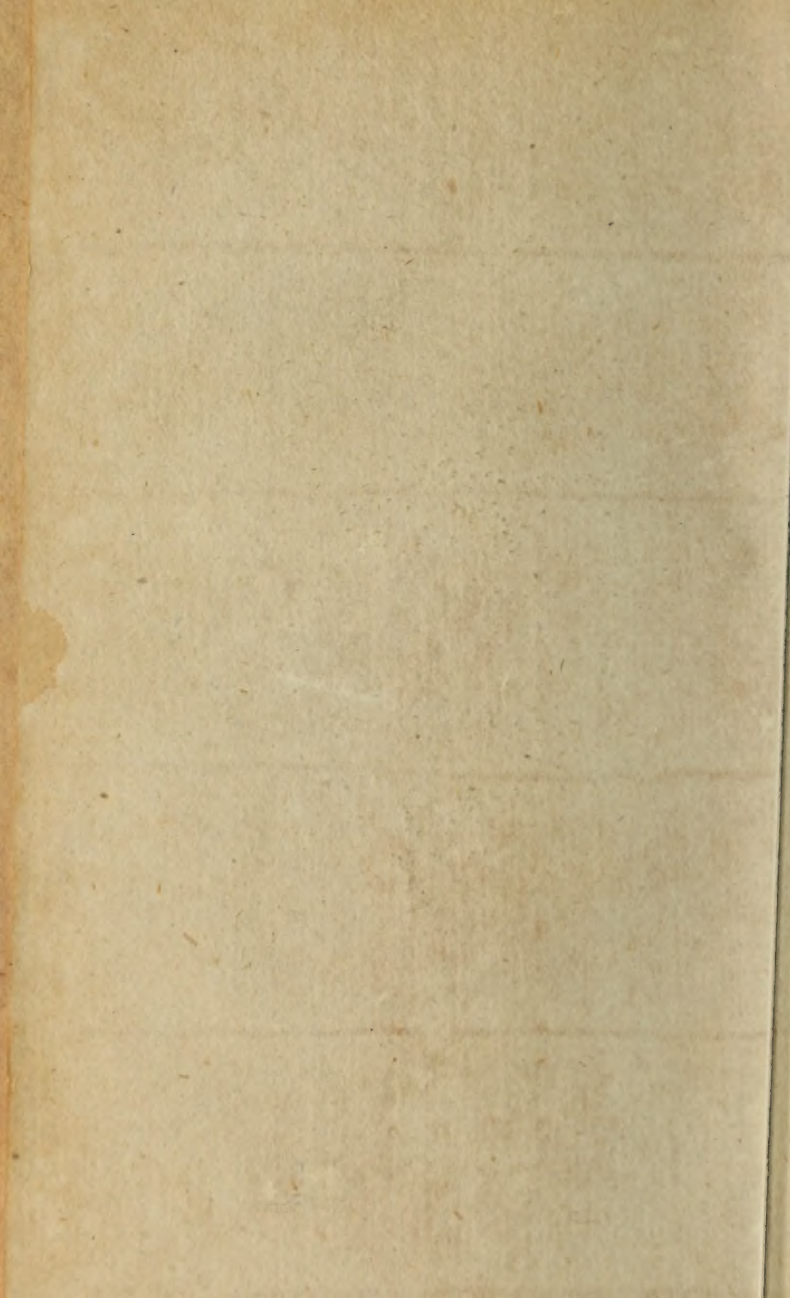


Geist

eutscher Klassiker.

Sechstes Bändchen.





Geist deutscher Klassiker.

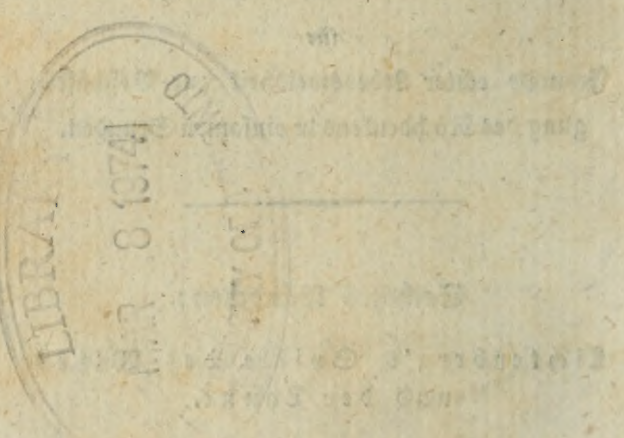
Eine Blumenlese

ihrer geistreichsten und gemüthlichsten Gedanken, Maximen und Aussprüche für Freunde echter Lebensweisheit zur Beschäftigung des Nachdenkens in einsamen Stunden.

Sechstes Bändchen:

Lichtenberg's Spiele des Witzes und der Laune.

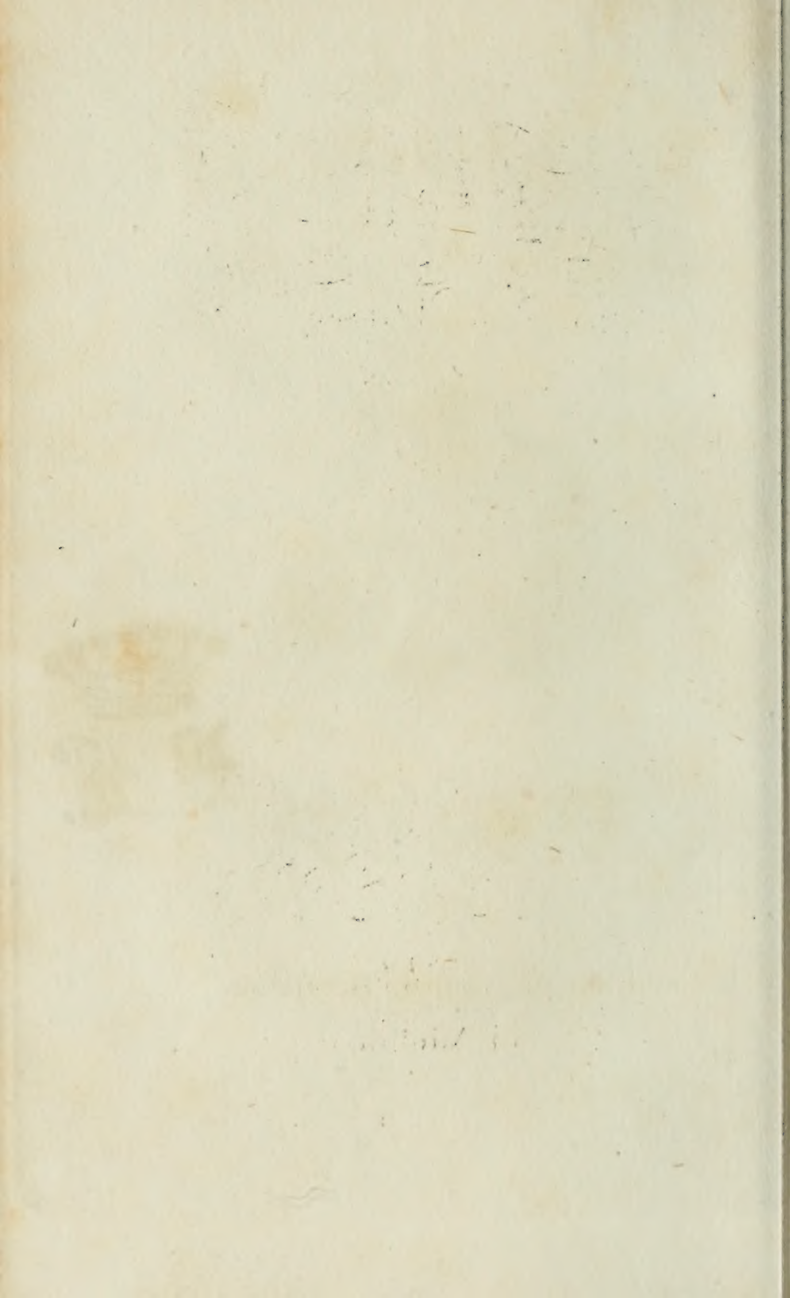
Pesth, 1816.
Bei Konrad Adolph Hartleben.


LIBRARY
MAR 8 1974



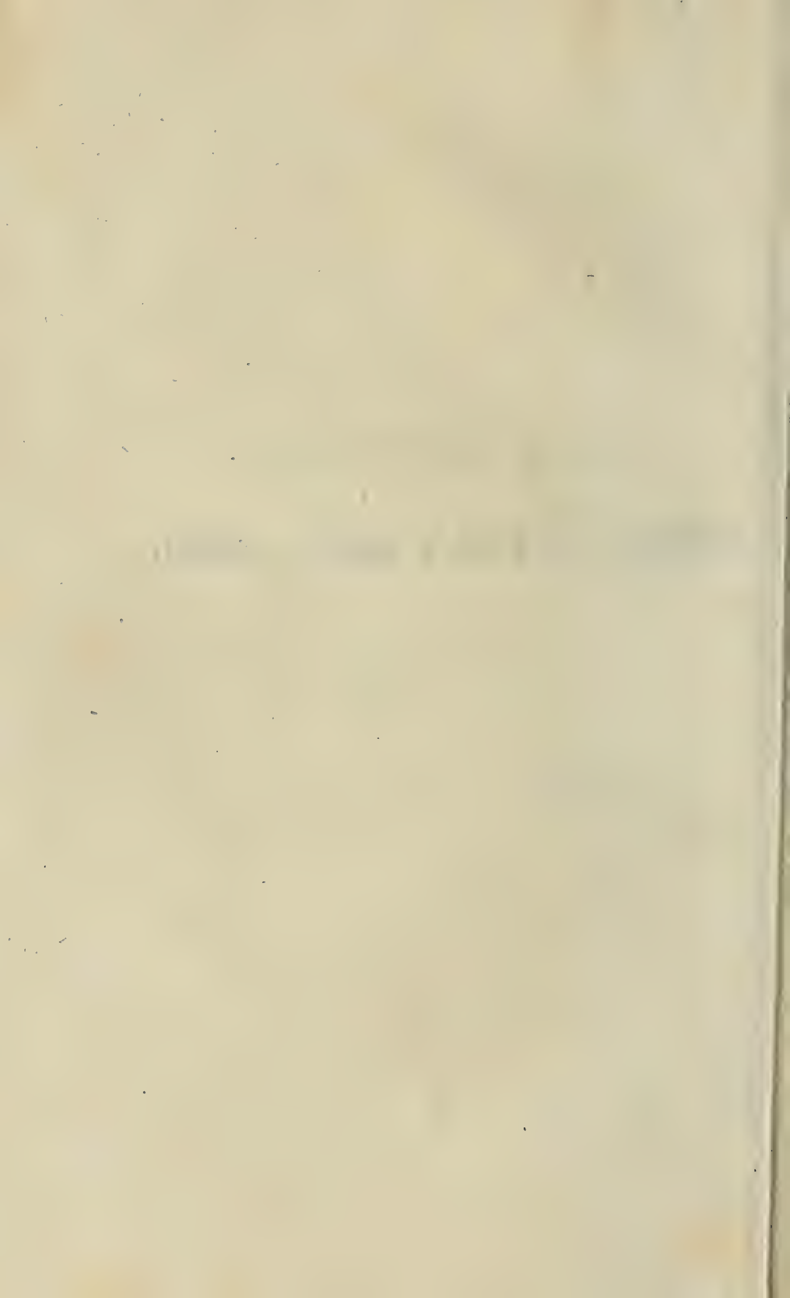
1816

bey Konrad Adolph Hartleben.



L i c h t e n b e r g ' s

Spiele des Witzes und der Laune.



Biographisch-literarische Notiz
über
Lichtenberg.

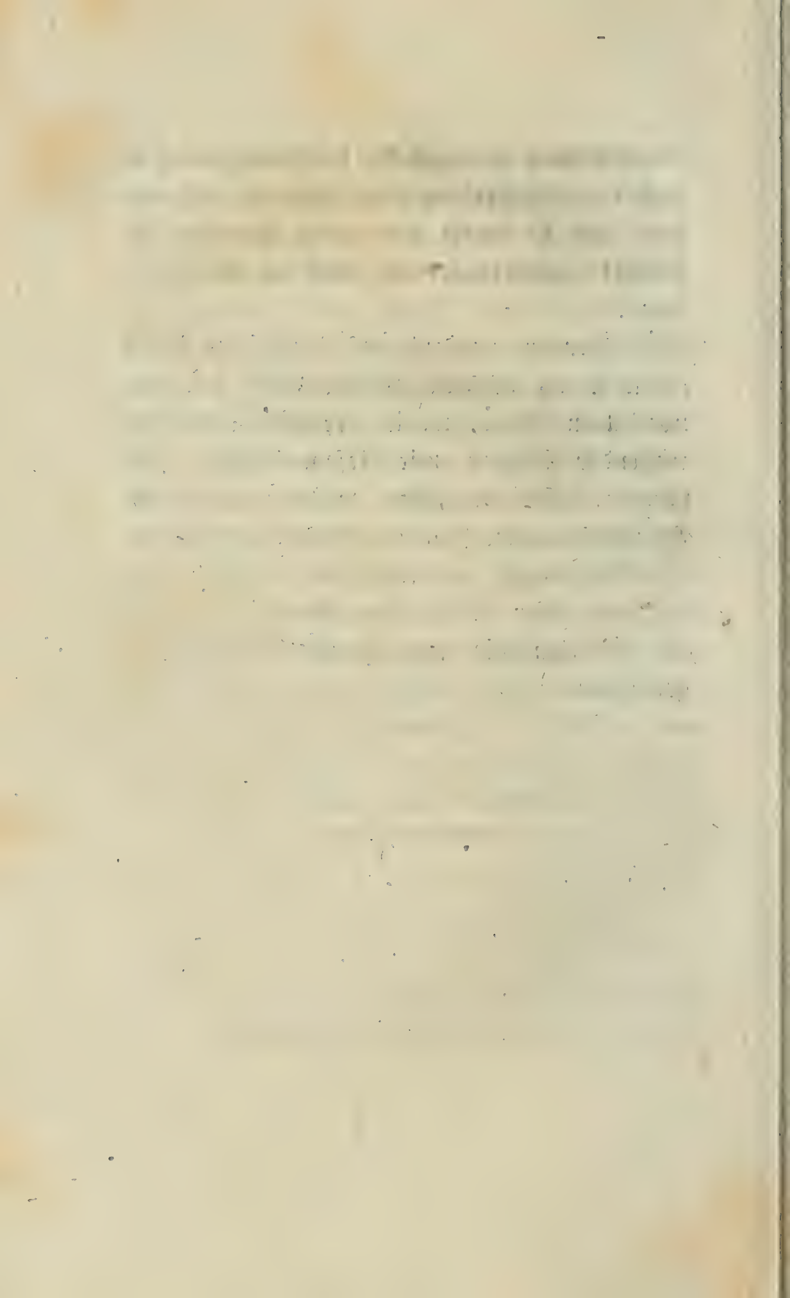
Georg Christoph Lichtenberg, geboren im Jahre 1742, auf einem Dorfe nahe bei Darmstadt, war das achtzehnte und jüngste Kind der zahlreichen Familie. Schon frühe von seinem Vater in der Physik unterrichtet, besuchte er, als neunzehnjähriger Jüngling, die Universität zu Göttingen, widmete sich hier, gemeinschaftlich mit Kästner, astronomischen Beobachtungen, und erhielt endlich selbst eine ausserordentliche Professur. Bald nachher unternahm er zwey Reisen nach England, wo er überhaupt, und insbesondere von der königlichen Familie sehr ausgezeichnet wurde.

Hier lebte er auch viel mit dem Weltumsegler Joh. Reinh. Forster und dessen Sohn Georg Forster zusammen, bis er im Jahre 1775 wieder nach Göttingen zurückkehrte, wo er Vorlesungen über Physik und Mathematik hielt. Mitten unter diesen strengen Beschäftigungen ernster Wissenschaft zeigte sich sein satyrischer Genius in manchen Aufsätzen voll Witz und Laune. Als nachmahliger Professor am Carolinum zu Kassel, unternahm er in Gemeinschaft mit Forster die Herausgabe des göttingischen Magazins der Wissenschaft und Literatur. In diese Zeit fällt auch seine treffliche Erklärung der hogartischen Kupferstiche. Sein reicher vielumfassender Geist beschäftigte sich mit den verschiedenartigsten Arbeiten, zu manchen derselben konnte er aber — leider! auch nur die ersten Ideen entwerfen.

Lichtenberg hatte schon als Kind das Unglück, durch eine Verrenkung des Rückgraths — eine Folge der Unvorsichtigkeit seiner Wärterin, — einen schiefen Körper zu bekommen. Diese immer mehr zunehmende Entstellung seines Körpers machte ihn in den letzten Jahren

seines Lebens so ungesellig und menschenscheu, daß er oft jahrelang nicht ausging, und nur hier und da einem vertrauten Freunde den Zutritt gestattete. So starb er im Jahre 1799.

Lichtenberg verband auf eine seltene Weise einen streng wissenschaftlichen Geist mit echt-poetischem Sinn, worin der lebendigste Witz treffender Satyre mit tiefem Gefühle verschmolz. So behauptet er denn unter den Humoristen aller Zeiten und Völker einen ehrenvollen Rang, und seine Bemerkungen werden dem Leser in eben dem Grade belehrend, als sie ihm die angenehmste Unterhaltung gewähren.



Lichtenberg.

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenkenntniß fehlt, lernen gemeiniglich mehr, als sie brauchen, und die vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

Wenn ein Volk sich einmahl aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verlohren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchst Affektirte, das mit dem Ekel endigt.

Der Mensch lebt allein, um sein und seiner Mitmenschen Wohl so sehr zu befördern, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben.

Hierin kürzer zu seinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Versuche seiner Vorfahren. Er studirt; ohne jene Absicht studiren, blos um sagen zu können, was andere gethan haben, dieß heißt die letzte der Wissenschaften treiben. Solche Leute sind so wenig eigentliche Gelehrte, als Register Bücher sind. Nicht blos wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Mensch seyn. Soll ich, um nichts noch einmahl zu erfinden, was schon erfunden ist, mein Leben über der Gelehrten Geschichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorsätzlich zweimahl, und nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu ist. Hast du selbst gedacht, so wird deine Erfindung einer schon erfundenen Sache gewiß allemahl das Zeichen des Eigenthümlichen an sich tragen.

⁂

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheits-Berichter seyn,

oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverläugnung genug besitzen, das Resultat von einer monatlangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter tausenden kaum Einer für so kostbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, so nach tausend Jahren. Es muß überall Rücksicht auf Geschichte des Menschen, Geist der Gesetze genommen werden, nicht prahlhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmahl in einer Modewendung, und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form ist die, die am wahrscheinlichsten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte daher fast anrathen, wenigstens in den Betrachtungen, lieber von Seite der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermuthlich geschwinder lesen. Ich wünschte aber wohl zu wissen, in wie ferne der Deutsche jetzt zu einem solchen Gefühle fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche

Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er kann dem andern vorarbeiten; er kann Dissertationen schreiben, damit der andere ein Wort sprechen kann, und kann in so fern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berichtigungen alle nach vier bis fünfhundert oder tausend Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst — der für größtmögliche Untersuchung Bürge wird, so wie ein gesetztes Gesicht, und simple reinliche Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage, der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von allerley Stand, sich das Gefühl zu erwerben, daß uns fast ohne nach-

zudenken, von Begebenheiten urtheilen oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und Spaziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen, weil er sie für Arkana hält, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur all zu gemein, daß kluge Leute beim Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Styl haben, bestimmt wird, eben so wie sie Gesichter annehmen, wenn sie sich mahlen lassen. Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Lesung des Tacitus, Robertson und einiger weniger andern, Philosophie, Naturlehre und Mathematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon ge-

redet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Dinge, die überhaupt vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden, und hauptsächlich den Geschichtschreiber.

⁂

Mich dünkt, der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Original-Werken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat, oder mit andern Worten: er besitzt die Kunst, durch Nachahmen original zu werden in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen, und kann sein Murki aus allen Tönen spielen, die ihm ein ausländischer Original-Kopf angiebt.

⁂

Ich glaube daß von fünfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum Einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lektüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz übersieht und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreyßig alt ist. Daher kommen die elen-

den Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. B. den Horaz, den Shakespeare nachgeahmt, den sie sehen, gewiß, davon bin ich sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakespeare, den der erfahrene, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der eine klebt blos an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweite gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen u. s. w. Ein sicheres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, ie älter man wird. Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: »Es ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortreflich zuweilen mahlt, allein er affektirt Dunkelheit, und kommt oft

mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen.« — Im fünf und zwanzigsten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: »Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemahls gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;« und im vierzigsten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: »Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben.«

⁂

Daß die Plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie sollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honetten Leute rechnet, sie sollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihren Nahmen drucken lassen, und wenn sich jemand dagegen in loco selbst regt, ihm hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Maul und

Nase heraussprützte: auswärtige aber in Zeitungen Spitzbuben, Kabalenschmiede und dergleichen schelten, sie zum — weisen, oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen solle. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geschrieben hätte.

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland in großer Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern, oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Ähnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man eben so; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts ge-

schwinder hilft, als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

⁂

Da, wo einen die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man sprechen; sobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken voraussetzen kann, die mit unsern einerley sind, so muß man aufhören zu sprechen. Ein solches Buch ist Sterne's Reise; aber die meisten Bücher enthalten zwischen zweyen merkwürdigen Punkten nichts, als den allergemeinsten Menschenverstand — eine stark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann ist es erlaubt, das gedachte auszudrücken, wenn es auf eine besondere Art ausgedrückt wird, doch dieses ist schon mit unter der ersten Anmerkung begriffen.

⁂

Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wissen kannst; gewöhne deinen Verstand zum Zweifel, und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menschen kennen, und waffne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenschen die Wahrheit zu reden.

Schärfe deinen Verstand durch Mathematik, wenn du sonst keinen Gegenstand findest, hüte dich aber vor Nahmen, Registern von Würmern, wovon eine flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue in's Unendliche führt.

Die Astronomie ist vielleicht diejenige Wissenschaft, worin das wenigste durch den Zufall entdeckt worden ist, wo der menschliche Verstand in seiner ganzen Größe erscheint, und wo der Mensch am besten lernen kann, wie klein er ist.

Ob nicht eine stehende Macht von Recensenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtsame und Vorzüge der Nation darthäten? Diese Leute müßten eben so viel Gelehrsamkeit und Beredsamkeit besitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

Ein Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Microscop. Ein Buch,

das dem Weltweisen gefällt, kann deswegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der Letzte braucht nicht alles zu sehen, aber es muß da seyn, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

→※←

Es gibt keine Art von Gelehrsamkeit und keine Art literarischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrsamkeit Wegeverbesserer, ein sehr nützliches Geschäft, das wenig einbringt; Sclaven, die mit blutigem Schweiß Zucker pressen und sieden, den andere Leute verschmausen; Leute, die griechische Münzen einschmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gassenreiniger; Bettelvögte; Ausrufer; Bader, die sich für Wundärzte ausgeben u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die so viel mit dem Kesselflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betrügen und zu bestehlen.

→※←

Es ist sehr gut, die von andern hundertmahl gelesenen Bücher immer noch Einmahl zu lesen; denn obgleich das Objekt einerley bleibt, so ist doch das Subjekt verschieden.

⊰✱⊱

Viele Menschen, die nur die Formen der Philosophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemahlten Fenstern; man glaubt Wunder was sie für Licht hätten, sie sind aber dessen ungeachtet sehr dunkel; oder gegen Ein Fenster, das ein bischen Licht ins Haus bringt, sind allemahl zehn Gemahlte.

⊰✱⊱

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmahl gedacht haben, sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben, und die meisten werden todt gebohren.

⊰✱⊱

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen

zusammengenommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürztüten gebraucht werden kann.

⁂

Eine seltsamere Waare, als Bücher gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen, gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen, und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

⁂

Viele Priester der Minerva haben außer mancher Ähnlichkeit mit der Göttin selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunklen Mäuse fangen, aber am Tagslicht den Kirchthurm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwey stoßen.

⁂

Ich glaube, daß es mit dem Studieren gerade so geht, wie in der Gärtnerey; es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.

⁂

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriftsteller haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

⁂

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien seines Faches zu räsonniren weiß, der erst in seine Exzerpten blicken, oder in seine Bibliothek steigen muß, ist gewiß ein Artefact. Man hat heut zu Tage eine Kunst berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Diese wurden es durch Genie, die meisten von unsern berühmten Gelehrten aber sind Pasten, keine Edelsteine. Sehr weit wird es freylich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergessen werden, wie die Poesie des Cicero, die sogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Prosa nicht zu erhalten war.

⁂

Ich sehe die Recensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebohrnen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesündesten daran sterben,

und die schwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulete von Vorrede und Dedication vorzubeugen, oder sie gar durch eigene Urtheile zu inoculiren, es hilft aber nicht immer.

✶

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Critiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriften ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der fünfzigste Theil, die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die noch besser sind als die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publicum jährlich herausgibt, mehr als ein Drittheil

stirbt, ehe es zwey Jahre alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerey zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird, und zu Makulatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen was sie wollen.

⁂

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, anstatt daß sie sich herablassen sollten. Hätte z. B. Lessing ein Vademecum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube, man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt.

⁂

Es müßte eine ganz entsetzlich elende Übersetzung seyn, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest, und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt,

verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Charakter hat, den selbst der schlechteste Übersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

⁂

Je weiser man selbst wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur; warum sollte nicht auch in manchen unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten seyn, als wir zuweilen bemerken? es sind ja auch Produkte der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich was, der Falsche so gut als der Wahre. Der Falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrauchen können. So läßt sich manches entschuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das alles instinctmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wissen.

⁂

Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die

Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.

Es ist Schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

Es ist ein Fehler, den der blos witzige Schriftsteller mit dem ganz schlechten gemein hat, daß er gemeiniglich seinen Gegenstand eigentlich nicht erleuchtet, sondern ihn nur dazu braucht, sich selbst zu zeigen. Man lernt den Schriftsteller kennen, und sonst nichts. So schwer es auch zuweilen eingehen sollte, eine witzige Periode wegzulassen, so muß es doch geschehen, wenn sie nicht nothwendig aus der Sache fließt. Diese Kreuzigung gewöhnt allmählich den Witz an die Zügel, die ihm die Vernunft anlegen muß, wenn sie beide mit Ehren auskommen sollen.

Die Entschuldigungen, die man bei sich selbst macht, wenn man etwas unternehmen will, sind ein vortreflicher Stoff zu Monolo-

gen; denn sie werden selten anders gemacht, als wenn man allein ist, und sehr oft laut.

⁂

In Werken des Geschmacks ist es sehr schwer, weiter zu kommen, wenn man schon einigermaßen weit ist, weil hierin ein gewisser Grad von Vollkommenheit leicht unser Vergnügen werden kann, so daß wir diesen Grad, der unsern ganzen Geschmack ausfüllt, zum Endzweck unserer Bemühungen machen. In andern Stücken, die nicht blos auf das Vergnügen gehen, verhält es sich ganz anders. Daher haben wir es in den letzteren den Alten weit zuvorgethan; in den erstern aber sind wir noch tief unter ihnen, ohnerachtet wir sogar Muster von ihnen vor uns haben; dieses kommt daher, weil das Gefühl des neueren Künstlers nicht scharf genug ist; es geht nur bis auf die körperlichen Schönheiten seines Musters, nicht auf die moralischen, wenn ich so sagen darf. Man kann das Gesicht eines redlichen Menschen sehen, man kann es aber auch gewissermaßen fühlen. Das letztere ist das erstere, verbunden mit ei-

ner Rücksicht auf das moralisch Gute, womit wir ihm oft die Miene begleitet sahen. Was ich hier sagen will, wird wohl jeder verstehen, für den ich eigentlich schreibe. So lange der Künstler nur blos nach den Augen zeichnet, wird er nie einen Laocoon herausbringen, der etwas mehr als Zeichnung hat, der mit Gefühl verfertigt ist. Dieses Gefühl ist dem Künstler unumgänglich nöthig; aber wo soll er es lernen und wie? Unsere Ästhetiker sind bei weitem noch nicht praktisch genug.

⁂

Rousseau nennt mit Recht den Accent die Seele der Rede; (Emilie Th. I. S. 96). Leute werden von uns oft für dumm angesehen, und wenn wir es untersuchen, so ist es blos der einfache Ton in ihren Reden, der ihnen dieses Ansehen von Dummheit gibt. Weil nun der Accent der Schriften wegfällt, so muß der Leser darauf geführt werden, dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hingehört, und dieses ist es, was die Rede im gemeinen Leben vom Brief unterscheidet, und was auch eine blos gedruckte

Rede von derjenigen unterscheiden sollte, die man wirklich hält.

⁂

Den Männern haben wir so viel seltsame Erfindungen in der Dichtkunst zu danken, z. B. die Ideale von Mädchen. Es ist Schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den schönen Jünglingen schreiben dürfen, wie sie wohl könnten, wenn es erlaubt wäre. So ist die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die sie allein recht mit Feuer zeichnen könnten. Es ist wahrscheinlich, daß das Geistige, was ein paar bezauberte Augen in einem Körper erblicken, der sie bezaubert hat, sich ganz auf eine andere Art dem Mädchen im männlichen Körper zeigt, als es sich dem Jünglinge im weiblichen entdeckt.

⁂

Gerade das Gegentheil thun, ist auch eine Nachahmung, und die Definition der Nachahmung müßte von Rechtswegen beides unter sich begreifen. Dieses sollten unsere großen nachahmenden Original-Köpfe in Deutschland beherzigen.

⁂

Die erste Regel bei Romanen sowohl als Schauspielen ist, daß man die verschiedenen Charaktere gleichsam wie die Steine im Schachspiel betrachtet, und sein Spiel nicht durch Veränderung der Gesetze zu gewinnen sucht, nach welchem sich diese Steine richten müssen; also nicht den Springer wie einen Bauern zieht, und dergleichen; zweitens muß man diese Charaktere genau bestimmen, und sie nicht außer Activität setzen, um seinen Endzweck zu erreichen, sondern nur durch die Wirksamkeit derselben gewinnen wollen. Das nicht thun, heißt Wunder thun wollen, die immer unnatürlich sind.

***

Wenn man die Geschlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verschiedenheit des Geschlechts errathen müßte, so würde eine neue Welt von Liebe entstehen. Dieses verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntniß der Welt behandelt zu werden.

***

Es gibt, wie ich oft bemerkt habe, ein

untrügliches Zeichen, ob der Mann, der eine rührende Stelle schrieb, wirklich dabey gefühlt hat, oder ob er aus einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens blos durch Verstand und schlaue Wahl rührender Züge uns Thränen abgelockt hat. Im ersten Fall wird er nie, nachdem die Stelle vorüber ist, seinen Sieg plötzlich aufgeben. So wie bei ihm sich die Leidenschaft kühlt, kühlt sie sich auch bei uns, und er bringt uns ab, ohne daß wir es wissen. Hingegen im letzteren Falle nimmt er sich selten die Mühe sich seines Sieges zu bedienen, sondern wirft den Leser oft, mehr zur Bewunderung seiner Kunst, als seines Herzens, in eine andere Art von Verfassung hinein, die ihm selbst nichts kostet, als Witz, den Leser aber um alles bringt, was er vorher gewonnen hatte. Mich dünkt von der letzteren Art ist Sterne. Die Ausdrücke, womit er Beifall von einem andern Richterstuhl erhalten will, vertragen sich sehr oft nicht mit dem Sieg, den er so eben vor dem einen erhalten hatte.

***

Eine glückliche Situation in einem Stück ausgefunden, macht die übrige Arbeit leicht; die, die eine Sache bloß mit Einfällen verschönern wollen, haben eine Höllenarbeit.

⁂

Man muß sich ja vorsehen, wenn man von einem gesetzten, rechtschaffenen Manne etwas Empfindsames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geschieht; man muß es so in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart anderer thun würde. Es ist nun einmahl in der Welt so, daß die äußere Bezeugung eines innern Gefühls durch Geberden und Mienen, die uns nichts kosten, und daher auch oft nachgemacht werden, selten für anständig und immer für unmännlich gehalten werden. Nun verfallen aber unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber gerade in das Gegentheil. Nichts als Empfindungs-Bezeugungen erzählen sie uns, deswegen hassen wir die Gesellschaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

⁂

Ich glaube, der schlechteste Gedanke kann so gesagt werden, daß er die Wirkung des Besten thut, sollte auch das letzte Mittel dieses seyn, ihm einen schlechten Kerl in einem Roman oder einer Komödie in den Mund zu legen.

⁂

Man wird bei allen Menschen von Geist eine Neigung finden, sich kurz auszudrücken, geschwind zu sagen, was gesagt werden soll.

⁂

Um witzig zu schreiben, muß man sich mit den eigentlichen Kunstausdrücken aller Stände gut bekannt machen. Ein Hauptwerk in jedem nur flüchtig gelesen, ist hinlänglich; denn was ernsthaft seicht ist, kann witzig tief seyn.

⁂

Ein guter Ausdruck ist so viel werth, als ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

⁂

Es ist ein großer Redner-Kunstgriff, die Leute zuweilen blos zu uberreden, wo man

sie überzeugen könnte; sie halten sich alsdann oft da für überzeugt, wo man sie bloß überreden kann.

⁂

Die feinste Satyre ist unstreitig die, deren Spott mit so weniger Bosheit, und so vieler Überzeugung verbunden ist, daß er selbst diejenigen zum Lächeln nöthigt, die er trifft.

⁂

Es ist eine sehr schöne Bemerkung von Priestley, daß der bilderreichste Styl eben so natürlich ist, als der einfachste, der nur die gemeinsten Worte gebraucht; denn wenn die Seele in der gehörigen Lage ist, so kommen jene Bilder ihr eben so natürlich vor, als diese simplen Ausdrücke.

⁂

Es ist mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt: die besten sind ebenfalls diejenigen, wobey man sich ärgert, den Gedanken nicht selbst gehabt zu haben. Das ist wohl, was die Leute meinen, wenn sie sagen, der Gedanke müsse natürlich seyn.

⁂

Was eigentlich den Schriftsteller für den Menschen ausmacht, ist, beständig zu sagen, was der größte Theil der Menschen denkt oder fühlt, ohne es zu wissen. Der mittelmäßige Schriftsteller sagt nur, was Jeder würde gesagt haben. Hierin besteht ein großer Vortheil zumahl der dramatischen und Romanen Dichter.

*

Die Vorschriften, wie man Verse machen soll, mögen wohl an sich gut seyn, und Kenntnisse verrathen; aber mir kommen sie immer vor, wie das sonst vortrefliche Sir Digby Rezept, Krebse zu machen: man nehme einige alte Krebse, stoße sie klein, und gieße Wasser darüber.

*

Wenn ein witziger Gedanke frappiren soll, so muß die Ähnlichkeit nicht blos einleuchtend seyn; das ist noch das Geringste, ob es gleich unumgänglich nöthig ist: sondern sie muß auch von Andern noch nicht gefunden worden seyn, und doch muß alles, was dazu gehört, jedem so nahe liegen, daß es ihn Wunder nimmt, daß er sie noch nicht ausgefunden hat. Das

ist die Hauptsache. Hat man die Bemerkung schon dunkel gemacht, sowohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angestellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, so steigt das Vergnügen aufs höchste. Die Menschen sehen täglich eine Menge von Dingen, die sie zur Regel erheben könnten, es geschieht aber nicht; sie bringen sie nicht zu Buch, und das ist die rechte Fundgrube des Witzes.

⁂

Man irrt sich gar sehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Gesellschaft sagt oder auch thut, auf seinen Charakter oder Meinungen schließen will. Man spricht und handelt ja nicht immer vor Weltweisen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophisterey hängen.

⁂

Man sollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verstand so weit gehen könnte, daß sich Leute beim Einsteigen in die Trauerkutsche komplimentiren könnten.

⁂

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben und am besten zu Rathe halten, gerne im Diminutiv davon sprechen. »Da kann ich doch meine sechshundert Thälerchen dabei verdienen« — »ein hübsches Sümmchen!« — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

Die recht guten offenherzigen Leute muß man nie unter den Phrases-Drechslern suchen.

Manche Menschen äußern schon eine Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; die Mädchen haben diese Gabe sehr oft.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

Jedes Gebrechen am menschlichen Körper erweckt bei dem, der darunter leidet, ein Bemühen zu zeigen, daß es ihn nicht drückt: der Taube will gut hören, der Klumpfuß

über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache seine Stärke zeigen u. s. w.

✻

Der Mensch ist der größten Werke alsdann fähig, wenn seine Geistesstärke schon wieder abnimmt, so wie es im Julius, und um zwey Uhr des Nachmittags, da die Sonne schon wieder zurückweicht und sinkt, heißer ist, als im Junius und um zwölf Uhr.

✻

Es ist wahr, alle Menschen schieben auf, und bereuen den Aufschub. Ich glaube aber, auch der thätigste findet so viel zu bereuen, als der faulste; denn wer mehr thut, sieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

✻

Es gibt Leute, die alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

✻

Er hat blos Feinheit genug sich verhaßt zu machen, aber nicht genug sich zu empfehlen.

✻

Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die blos lesen, damit sie nicht denken dürfen.

✲

Es gibt in Rücksicht auf den Körper gewiß, wo nicht mehr, doch eben so viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rücksicht auf den Verstand eben so viele, wo nicht sehr viel mehr Gesunde in der Einbildung, als wirklich Gesunde.

✲

Es gibt große Krankheiten, an denen man sterben kann; es gibt ferner welche, die sich, ob man gleich nicht eben daran stirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen lassen; endlich aber gibt es auch welche, die man ohne Mikroskop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz abscheulich aus, und dieses Mikroskop ist Hypochondrie. Ich glaube, wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die mikroskopischen Krankheiten zu studieren, sie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu seyn.

✲

Es gibt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

Es ist für die Vervollkommenung unseres Geistes gefährlich, Beifall durch Werke zu erhalten, die nicht unsere ganze Kraft erfordern. Man steht alsdann gewöhnlich stille. Rochefaucault glaubt daher, es habe noch nie ein Mensch alles das gethan, was er habe thun können; er halte dafür, daß dieses größtentheils wahr ist. Jede menschliche Seele hat eine Portion Indolenz, wodurch sie geneigt wird, das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

Es gibt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich dann erst über die Sache beschlafen haben. Das ist ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt, mit samt der Bettlade gefangen zu werden.

Wird man wohl vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, roth seiner selbst und anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, ist eine sehr schwere Frage; wenigstens eine, die sich nicht bei Licht ausmachen läßt.

*

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen aus nichts so leicht erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

*

Wer ist unter uns allen, der nicht einmahl im Jahre närrisch ist, das ist, wenn er sich allein befindet, sich eine andere Welt, andere Glücksumstände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft besteht nur darin, sich sogleich wieder zu finden, sobald die Scene vorüber ist, und aus der Komödie nach Hause zu gehen.

*

Sobald man weiß, daß Jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen.

⁂

Es gibt Leute, die so fette Gesichter haben, daß sie unter dem Speck lachen können, daß der größte physionomische Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme winddünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann.

⁂

Der Streich, den Parrhasius dem Zeuxis, und Zeuxis den Vögeln spielte, spielen täglich Tausende ihren Nebenmenschen mit ihren Gesichtern.

⁂

Nachdem die Welt schon so lange gestanden hat, scheint es fast unnöthig, an Menschen weiter zu künsteln. Man lasse die Kinder so viel als möglich thun, und halte sie immer zu ältern, als sie selbst sind; man schwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, sondern halte sie wo möglich an, andere zu

übertreffen. Wer immer angehalten wird, seine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigsten alle seine Collegen übertreffen.

⁂

Wenn sich unsere jungen Leute gewöhnten, gegen drey Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, so hätten wir Hoffnung, einmahl im Alter einen Mann zu sehen, der Kopf und Herz hätte — die seltenste Erscheinung! die meisten haben nicht mehr Licht im Kopf, als gerade nöthig ist zu sehen, daß sie nichts darin haben.

⁂

Ein kluges Kind, das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden. Der Mensch ist so perfektibel und korruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

⁂

Vielleicht ist noch nie ein Vater gewesen, der nicht irgend einmahl sein Kind für etwas Originelles gehalten hat. Doch glaube ich, sind die gelehrten Väter diesem zärtlichen Irrthum mehr ausgesetzt, als irgend eine andere Klasse von Vätern.

⁂

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre.

⁂

Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das seyn, was man der Jugend durchaus einschärfen und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte, aber sehr verkannte Wahrheit.

⁂

Es ist gut, wenn junge Leute in gewissen Jahren vom poetischen Übel befallen werden; aber inoculiren muß man es ihnen ums Himmelswillen nicht lassen.

⁂

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

⁂

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

⁂

Es gibt eine Art das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht. Früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntere Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schätzt; aber was das Beste ist, so wird auch jenes Leben, daß wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wodurch Verdienst der Maaßstab ist, verlängert. Wenn man einmahl eine Arbeit vor sich hat, so ist es sehr gut, bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen; denn dieses hat, bei mir wenigstens, viel niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das nächste. Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufschieben, ist ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu strecken.

→✕←

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deswegen tadeln.

⁂

Wenn jemand in der Welt sich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelstichen und Schießpulver auf die Hand wollte ätzen lassen, so wollte ich wohl die dazu vorschlagen, die ich in irgend einem Stücke (des Zuschauers) einmahl gelesen habe: The whole man must move together. Die Vergehungen dagegen sind unzählbar, und der Schaden, der daraus entsteht, groß und öfters unersetzlich. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meisterkunst, diese durch Wind und Wetter ungetrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

⁂

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues blos der Mode zugehörte; es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

⁂

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abstraktesten Philosophie nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph gibt uns die reinen Sätze.

⇝✻⇜

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frey untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

⇝✻⇜

Wenn man die Natur als Lehrerin, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee von menschlichem Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesamt in einem Kollegio, haben die Prinzipien, die nöthig sind, es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereyen unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt,

so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern.

⁂

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

⁂

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren, sie abzuschneiden.

⁂

Die gemeinsten Meinungen, und was Je-

dermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

✱

Herr Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Hörrohr hören, und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben.

✱

Ich habe sehr oft darüber nachgedacht, worin sich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterscheidet. Hier sind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf ist immer der herrschenden Meinung und der herrschenden Mode konform; er hält den Zustand, in dem sich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält sich leidend bei allem. Ihm fällt nicht ein, daß alles von der Form der Meubeln bis zur feinsten Hypothese hinauf in dem großen Rath der Menschen beschlossen worden, dessen Mitglied er ist. Er trägt dünne Sohlen an seinen Schuhen, wenn ihm gleich die spitzigen Steine die

Füße wund drücken; er läßt die Schuhschnallen sich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters stecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes so gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der sie auf elenden Pflaster zuerst dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieses nicht auch falsch seyn? Es gibt seine Stimme nie ohne Überlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, dessen ganzes Meinungen-System, so wie sein Meubelnvorrath, sich durch eine besondere Ordnung und Brauchbarkeit unterschied; er nahm nichts in sein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich sah. Etwas anzuschaffen, blos weil es andere Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: so hat man ohne mich beschlossen, daß es seyn soll, vielleicht hätte man anders beschlossen, wenn ich dabei gewesen wäre. — Dank sey es diesen Männern, daß sie zuweilen wenigstens einmahl schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsre Welt noch zu jung ist. Chinesen dürfen wir noch nicht werden. Wären

die Nationen ganz von einander getrennt, so würden vielleicht alle, obgleich auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chinesischen Stillstand gelangt seyn.

⁂

Seitdem man Wissenschaft zu nennen beliebt, anderer thörigte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechanischen Erfindungskunst herleiten könnte, und sich überall durch Mode, Gewohnheit, Ansehen und Interesse leiten läßt, seitdem ist dem Menschen die Lebenszeit zu kurz geworden.

⁂

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen, und vom Papier wieder zu Kopf. Die Lügner sind ihre schwächsten Feinde. Der enthusiastische Schriftsteller, der von allen Dingen spricht, und alle Dinge ansieht, wie andere ehrliche Leute, wenn sie einen Hieb haben; ferner, der superfeine erkünstelte Menschenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, sein

Leben sich abspiegeln sieht und sehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Respekt glaubt, nichts untersucht, was er vor dem fünfzehnten Jahre gelernt hat, und sein Bischen Untersuchtes auf ununtersuchten Grund baut — das sind gefährliche Feinde der Wahrheit.

*

Die gar subtilen Männer sind selten große Männer, und ihre Untersuchungen sind meistens eben so unnütz, als sie fein sind. Sie entfernen sich immer mehr vom praktischen Leben, dem sie doch immer näher zu kommen suchen sollten. So wie der Tanzmeister und Fechtmeister nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, so läßt sich gesunde brauchbare Philosophie auch viel höher, als jene Grübeleyen, anfangen.

*

Das Einreißen bei gewöhnlichen Anstalten ist ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Ökonomie und Religion. Das Neue ist dem Projektmacher so angenehm, aber denen, die es betrift, gemeiniglich sehr unan=

genehm. Der erste bedenkt dabei nicht, daß er es mit Menschen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet seyn wollen, und daß man dadurch sehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umschaffung, deren Werth denn doch erst durch die Erfahrung entschieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man schneide die Glieder nicht ab, die man doch noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch konnte über der Operation sterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem ist, und stecke sich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbesserungen.

→✻←

Wenn die Hunde, die Wespen und die Hornissen mit menschlicher Vernunft begabt wären, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.

→✻←

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte, sondern

was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

⁂

»Es gibt sehr viele Menschen, die unglücklicher sind als du« — gewährt zwar kein Dach, darunter zu wohnen; allein sich bei einem Regenschauer darunter zu retiriren, ist das Sätzchen gut genug.

⁂

Es wäre gewiß ein verdienstliches, wenn gleich nicht leichtes Unternehmen, das Leben eines Menschen doppelt oder dreyfach zu beschreiben; einmahl als ein allzu warmer Freund, dann als ein Feind, und dann so, wie es die Wahrheit selbst schreiben würde.

⁂

Aus der Narrheit der Menschen in Bedlam müßte sich mehr schließen lassen, was der Mensch ist, als man bisher gethan hat.

⁂

Vieles Lesen macht stolz und pedantisch; viel sehen macht weise, verträglich und nützlich. Der Leser baut eine einzige Idee zu sehr aus, der andere (der Weltseher) nimmt

von allen Ständen etwas an, modellirt sich nach allen, sieht wie wenig man sich in der Welt um den abstrakten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

✤

Wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer grausamer oder gröber als andere Leute, deswegen kann man auch gegen kleine Thiere eher grausam seyn.

✤

Wenn man ein altes Wort gebraucht, so geht es oft in dem Kanal nach dem Verstande, den das A-B-C-Buch gegraben hat; eine Methapher hingegen macht sich einen neuen, und schlägt oft gerade durch.

✤

Warum die Menschen so wenig behalten können, was sie lesen, davon ist der Grund, daß sie so wenig selbst denken. Wenn jemand das, was andere gesagt haben, gut zu wiederholen weiß, so hat er gewiß sehr viel nachgedacht; es sey denn, daß sein Kopf ein bloßer Schriftzähler wäre, und dergleichen sind

manche Köpfe, die des Gedächtnisses wegen Aufsehen machen.

⁂

Wir leben und empfinden so gut im Traum als im Wachen, und das eine macht so gut als das andere einen Theil unserer Existenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt und es weiß. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das mit unserm übrigen zusammengesetzt das wird, was wir menschliches Leben nennen. Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmählig herein, und man kann nicht sagen, wo das eine anfängt und das andere aufhört.

⁂

Herr Kamper erzählte, daß eine Gemeinde Grönländer, als ein Missionär ihnen die Flammen der Hölle recht fürchterlich mahlte, und viel von ihrer Hitze sprach, sich alle nach der Hölle angefragt hätten.

⁂

Mit wenig Worten viel sagen, heißt nicht, erst einen Aufsatz machen, und dann die Pe-

rioden abkürzen; sondern vielmehr die Sache erst überdenken, und aus dem Überdachten das Beßte so sagen, daß der vernünftige Leser wohl merkt, was man weggelassen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigsten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe.

⁂

Warum spielen die Thiere nicht? dieß ist auch ein Vorzug der menschlichen Natur.

⁂

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fische besser erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde besser. Es ist doch seltsam genug, daß der Mann, der die Pferde zureitet, Tausende von Thalern zur Besoldung hat; und die, die die Unterthanen zureiten, die Schulmeister, hungern müssen.

⁂

Swift ging einmahl mit Dr. Sheridan verkleidet auf eine Bettler-Hochzeit; letzterer stellte einen blinden Musikanten vor, und Swift war sein Handleiter. Da fanden sie das größte Wohlleben, sie bekamen Geld und Wein in Überfluß. Tags darauf ging Swift

auf der Landstraße spatzieren, und fand da Blinde, die auf der Hochzeit recht gut gesehen, und Lahme, die recht gut getanzt hatten. Er schenkte ihnen das auf der Hochzeit erworbene Geld, sagte ihnen aber zugleich, wenn er sie noch einmahl hier oder irgend wo in diesem Gewerbe anträfe, so würde er sie insgesamt einstecken lassen, wodurch sie alle eiligst davon liefen. — So wurden die Blinden sehend, und die Lahmen gehend.

⁂

Im deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich, daß es einen vernünftigeren Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz!

⁂

Wenn jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammen sammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahrs Einmahl ein Genie. Die eigentlich sogenannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt, alles aufzuschreiben.

⁂

Wenn man einmahl Nachrichten von Patienten gäbe, denen gewisse Bäder und Gesundbrunnen nicht geholfen haben, und zwar mit eben der Sorgfalt, womit man das Gegentheil thut, so würde niemand mehr hingehen, wenigstens kein Kranker.

Wenn jemand etwas schlecht macht, das man gut erwartete, so sagt man: nun ja, so kann ichs auch. Es gibt wenige Redensarten, die so viel Bescheidenheit verrathen.

Mir thut es allemahl weh, wenn ein Mann von Talent stirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger, als der Himmel.

Gewissen Menschen ist ein Mann von Kopf ein fataleres Geschöpf, als der deklarirteste Schurke.

Wir leben ja in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenige Weise macht.

Seit der Erfindung der Schreibekunst haben die Bitten viel von ihrer Kraft verlohren, die Befehle hingegen gewonnen. Das ist eine böse Bilanz. Geschriebene Bitten sind leichter abgeschlagen, und geschriebene Befehle leichter gegeben als mündliche. Zu beiden ist ein Herz erforderlich, das oft fehlt, wenn der Mund der Sprecher seyn soll.

⁂

Hat wohl jemand den Einfall gehabt, die Äsopischen Fabeln durch Thier-Marionetten vorzustellen? Wenn die Thiere gut gezeichnet wären, so könnte es wohl eine herumziehende Truppe ernähren.

⁂

Die Zeiten, wo man anfängt, die Regeln zu studiren, wie es andere Zeiten gemacht haben, daß sie es so weit brachten, sind böse Zeiten. Die besten Köpfe werden entsetzlich belesene, bleiche, schwindsüchtige Stubensitzer, anstatt gut verdauende frische Erfinder zu seyn.

⁂

Lessings Geständniß, daß er für seinen

gesunden Verstand fast zu viel gelesen habe, beweist, wie gesund sein Verstand war.

⁂

Ein Mittel, sich Ruhm zu erwerben, ist, wenn man mit einer gewissen Zuversicht in eine dunkle unbekannte Materie hineingeht, wohin es niemand der Mühe werth achtet, einem zu folgen, und darüber mit scheinbarem Zusammenhang räsonnirt.

⁂

Bey Kindern läßt Putz, weil man sie auszierт, ohne dadurch die Beschaffenheit ihres Geistes anzeigen zu wollen. Eine Livree und Uniform können noch so munter seyn, sobald aber jemand an seinem eigenen Leibe die Sachen aus eigener Wahl trägt, so ist das Kleid nicht mehr Decke, sondern Hieroglyphe.

⁂

Zu Heinrich des Achten Zeiten speiste man in England um zehn Uhr des Morgens zu Mittag, und um vier Uhr zu Abend; jetzt speist man um fünf Uhr zu Mittag, und um Mitternacht zu Abend. Fortrückung der Nachtgleichen und der Essenszeit. Die letztere zu

untersuchen, ist so wichtig für den Moralisten, als die erstere für den Astronomen.

⁂

Das Buch hatte die Wirkung, die gemeiniglich gute Bücher haben; es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen Tausende blieben ungeändert.

⁂

Ich bin überzeugt, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechts, wenigstens des zahmen Theils desselben, den man den gesitteten nennt, über die Hälfte zu viel ißt; denn was man, zumahl unter den höheren Klassen, Hunger nennt, ist meistens mehr ein Appetit nach Hunger, als der eigentliche Bedürfnißhunger selbst.

⁂

Man hat darüber gespottet, daß ein Arzt eine Köpfmaschine erfunden habe; gerade als wenn es so etwas seltenes wäre, daß Ärzte Mittel erfänden, die Menschen geschwind aus der Welt zu schaffen.

⁂

Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist alles wechselseitig, das, was er sich seyn kann, und zugleich sehr aufrichtig. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was sie seyn können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu seyn, was er nicht seyn sollte. Die Kunst, sich zu verbergen, oder der Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackend sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

*

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm stand, also an: Lieber Freund! warum schaffst du dir nicht auch eine Schnalle an? es ist eine vortrefliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmahl, wozu die Schnallen eigentlich nützen, versetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ey, mein Himmel, wir würden ja gleich im ersten Morast stecken bleiben.

Ja liebster Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in Morast.

✱

A. Sie müssen sich nothwendig Kramers »Er und über ihn« anschaffen, es ist ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ey mein Gott! Sie verstehen ohne dasselbe nicht eine Zeile in Klopstocks Oden.

B. Ja mein Freund, ich lese Klopstocks Oden nicht.

✱

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, sagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zusammenhielte.

Und dich würde man nirgends hören, versetzte der Mund, wenn ich nicht spräche.

✱

Ihr Geschichtschreiber, rückt den Helden nicht auf, daß ohne euch ihre glänzendsten Thaten nach hundert Jahren vergessen seyn würden, denn ohne diese glänzenden Thaten hätte man nie etwas von euch erfahren.

✱

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich,
Im sechzigsten, Herr Pastor Jürgens,
Was er geschrieben, findet sich
In Meusels Deutschland, und sonst —
nirgends.

⁂

Ein etwas vorschnippischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt, es gebe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unsern Kompendien stände. Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bey Trost war, damit auf unsere Kompendien der Physik gestichelt, so kann man ihm getrost antworten: gut, aber dafür stehen auch wieder eine Menge von Dingen in unsern Kompendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

⁂

Er hatte ein paar Warzen auf seiner Nase, die so saßen, daß man sie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit sie am Gesicht angeheftet wäre.

⁂

Ein Ball en Masque zum Besten der Armen.

✦

Wenn die Menschen nicht nach den Uhren gehen, so fangen endlich die Uhren an, nach den Menschen zu gehen.

✦

Da steht er, wie Niobe, unter den Kindern seines Witzes, und muß sehen, wie ihm Apoll eines nach dem andern über den Haufen schießt.

✦

Es war nur Schade, wenn er auch ein noch so niedliches Kleid trug, so machte sein ökonomisches submisses Gesicht, daß man immer glaubte, es sey sein einziges.

✦

In einem Lande, wo den Leuten, wenn sie verliebt sind, die Augen im Dunkeln leuchteten, brauchte man des Abends keine Laternen.

✦

Weil er seine eigenen Pflichten immer vernachlässigte, so behielt er Zeit genug übrig, zu sehen, wer von seinen Mitbürgern seine

Pflichten vernachlässigte, und es der Obrigkeit anzuzeigen.

→*←

Andere lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist, oder über uns selbst.

→*←

Man macht jetzt so junge Doktoren, daß Doktor und Magister fast zur Würde der Taufnahmen gediehen sind. Auch bekommen die, denen diese Würden ertheilt werden, sie oft wie die Taufnahmen, ohne zu wissen wie.

→*←

Das Werkchen ist bey aller seiner Dicke so leer, daß man es fast für kein Buch, sondern für ein Futteral halten sollte. — Charteke so viel als Chartae Theca.

→*←

Es ist doch nichts als eine bloße Verwechslung von Mein und Dein bei beiden, beim ehrlichen Manne sowohl, als dem Spitzbuben. Der eine sieht jenes an, als wäre es dieses, und der andere hält dieses für jenes.

→*←

Die Gelehrten haben seit jeher Hypochondrie oder ihre Augenkrankheit lieber beschrieben, als die Krankheiten des innern Kopfes.

Wenn einmahl jemand dem größten Schelm in Deutschland hundert tausend Louisd'or vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbschaft würden sich nicht finden!

Kondamine soll in Amerika einige Affen gesehen haben, die seine Operationen nachmachten; nach einer Uhr liefen, dann nach einem Perspektive, dann thaten, als schrieben sie etwas auf, und dergl. mehr. — Solcher Philosophen gibt es viele.

Ich sehe immer einen Soldaten mit seinem Bajonette als ein Argument an, und eine Revüe als eine logische Übung, Menschen zu überzeugen, was sie sind.

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in den neuesten Zeiten gefallen ist, gehört meiner Meinung nach

wohl die Kunst, Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

⁂

Die schönen Weiber werden heute zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

⁂

Wenn auch einmahl einer lebendig begraben wird, so bleiben dafür hundert andere über der Erde hängen, die todt sind.

⁂

Die Hühner schlucken Steine, wenn sie verdauen wollen. Die Seele scheint beim Verdauen der Gedanken etwas Ähnliches nöthig zu finden, indem sie bekanntlich immer Steine in der Zirbeldrüse hat.

⁂

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?

Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.

⁂

Ich habe öfters gesehen, daß sich Krähen auf Schweine setzen, und Acht geben, wenn diese einen Wurm aufwühlen, dann herab=

fliegen, ihn holen, und sich darauf wieder an ihre alte Stelle setzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Kompilator, der aufwühlt, und dem schlauen Schriftsteller, der es ohne viele Mühe zu seinem Vortheil verwendet.

⁂

Ein Vater sagt: der verfluchte Junge macht es grade so wie ich, ich will ihm prügeln, daß er des Teufels wird.

⁂

Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet.

⁂

Aus Galvani's Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menschen ihre Hände so gerne nach Gold ausstrecken; denn das Ausstrecken gehört mit unter Zuckungen. Man sieht also, daß hierin nicht alles moralisch, sondern auch manches physisch ist. Die Hände sind Wünschelruthen, die immer nach Metall schlagen.

⁂

Der Prediger sagt: Du sollst nicht stehlen wollen; und der Schlosser sagt: Du sollst nicht stehlen können.

⇝⁎⇜

Der Esel kommt mir vor, wie ein Pferd ins Holländische übersetzt.

⇝⁎⇜

Der Gang der Jahreszeiten ist ein Uhrwerk, wo ein Gukguk ruft, wenn es Frühling ist.

⇝⁎⇜

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheitsagen.

⇝⁎⇜

Eine Ausgabe auf Papier velin und eine auf Papier vilain.

⇝⁎⇜

Die Gesundheit sieht es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er schreibt.

⇝⁎⇜

Bankrott-Wasser — der Kaffee.

⇝⁎⇜

Barere erzählt in seinem Werke über Guiana, daß die Wilden keinen in ihre Gesellschaft aufnehmen, bevor er nicht eine Menge harter Proben ausgestanden, und sich tüchtig gezeigt hat, Hunger und Durst zu leiden, sich von großen Ameisen, Wespen, Fliegen und anderm Ungeziefer auf das heftigste stechen, und sich an verschiedenen Stellen Schnitte in den Leib machen zu lassen; kurz, die empfindlichsten Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit und Geduld zu ertragen. — Das ist noch mehr, als das Magisterwerden bey uns.

*

Das Bekehren der Missethäter vor ihrer Hinrichtung läßt sich mit einer Art von Mästung vergleichen; man macht sie geistlich fett, und schneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit sie nicht wieder abfallen.

*

Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutze eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am besten

trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne französisch zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w.; und der, der beim vierten Glas nicht hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide besser, wenn sie Wasser tränken.

✱

Es wäre vielleicht gut, wenn Redner sich einen hohen Absatz am Schuh machen ließen, um im Fall der Noth sich auf einmahl viel größer zu machen. Diese Figur müßte, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung seyn.

✱

Kein Wunder, daß sich Stutzer so gerne im Spiegel sehen: sie sehen sich ganz. Wenn der Philosoph einen Spiegel hätte, in welchem er sich, so wie jene, ganz sehen könnte, er würde nie davon weg kommen.

✱

Vertheidigung eines schlechten Autors.

Darf man Schauspiele schreiben, die nicht zum schauen sind, so möchte ich sehen, wer mir wehren wollte, ein Buch zu schreiben, das nicht zum lesen ist.

Über die Horazische Regel: Nonum prematur in annum.

Ich sehe nicht ein, warum, da der Autor selbst nur neun Monathe im Mutterleibe gelegen war, sein Buch neun Jahre im Pulte liegen soll? Oder werden die Gedanken besser, wenn sie lange liegen? Man kann sich nichts einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit solchen Gesetzen nicht bestehen kann. Gottlob kenne ich auch keine Provinz in Deutschland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen; doch sind mir Beispiele bekannt, wo Richter die Horazische Regel befolgt haben; sie ließen nämlich die Prozesse neun Jahre liegen, aber am Ende wurden sie gemeiniglich schlechter

entschieden, als in den Ländern, wo man sie aus dem Stegreife entscheidet.

⁂

Jeder arme Teufel sollte wenigstens zwey ehrliche Nahmen haben, damit er den einen davon wagen könnte, um den andern ins Brot zu bringen. So haben Schriftsteller anonymisch geschrieben. Man könnte sich dann mit dem einen noch wehren, wenn der andere abgeschnitten wäre.

⁂

Ich habe Leute gekannt, die haben heimlich getrunken, und sind öffentlich besoffen gewesen.

⁂

Wenn man manche Histörchen genau untersucht, so wird man immer finden, daß etwas wahres darin steckt, und zuweilen etwas ganz anderes, als man sich anfangs vorstellte. So sind z. B. die Hexen, die man ehemahls so sehr mit Feuer und Wasser verfolgt hat, gar die Geschöpfe nicht gewesen, die man sich gemeiniglich einbildet; auch hat man das Verbrennen derselben ein wenig zu früh eingestellt.

Ich habe an die hundert und fünfzig Stellen gesammelt, woraus ich beweisen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigentlich die so genannten Kaffeeschwestern der jetzigen sind. Unter den Nahmen der Kaffeeschwestern verstehe ich alle alten Frauenspersonen, die sich hauptsächlich auf die Privatgeschichte aller Familien in ihrem Städtchen gelegt haben, und über Schwangerschaften, Eheverlöbnisse, Hochzeittage und Kopfzeuge Register halten; die in jeder Krankheit eines jungen Mädchens den Bastard reifen sehen, und den Mann aus dem Ball errathen, der die Ursache und die Gelegenheit dazu war; die hypotetischen Ehen zwischen ledigen Personen, und nicht selten reelle Ehescheidungen mit ihrem Geschwätz stiften, kurz alle unverständigen, plappernden, besuchen gehenden alten Weiber, die eben so sehr die Pest und das Verderben der guten Gesellschaft, als die verständigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde derselben sind. Die Hexen schwimmen auf dem Wasser, ist ein blos figürlicher Ausdruck, und soll nur so viel heißen, daß eigentlich Thee und Kaffee

ihr Element sey; und ich glaube im Ernst, daß unsere neuen Hexen im Kaffee nicht ersäuft werden können, denn ich habe selbst einmahl eine vier und zwanzig Tassen trinken sehen, da die frischesten westphälischen Viehmägde an vieren sterben. Daß sie am ersten May auf einem Besen reiten, hat mir von Anfang an, am meisten zu schaffen gemacht, denn ich habe zwar öfters in meinem Leben Birkenbesen und Kaffeeschwestern zusammen gesehen, aber allemahl ritt das Birkenholz auf der Kaffeeschwester. Ferner: da im mittlern Latein ein Busch oder Besen Boessonus heißt, so hätte es leicht seyn können, daß jemand den Bösen, als welches den Teufel bedeutet, mit dem allerdings die Hexen sowohl als die Kaffeeschwestern viel zu thun haben, mit dem Besen verwechselt. Aber so wahrscheinlich auch dieses manchem scheinen möchte, so wird doch der Denker auch hier die Schwierigkeit finden, die wir vorhin bei dem Birkenholz fanden. Denn nach dieser Erklärung hätten die Hexen zwar den Teufel geritten, aber sie könnten alsdann unsere Kaffeeschwestern nicht seyn, denn die

reitet umgekehrt der Teufel. Sonst heißt ja bekanntlich die großbärtige Schwalbe (die Ziegenmelkerin) wegen ihrer Neigung zum trinken, in manchen Ländern die Hexe, was war also natürlicher, als daß man die Melkerinnen der Kaffeekannen eben so nannte?

*

Auf die Frühlingsdichter.

Es ist mit ihren Versen, wie mit den Krebsen; sie taugen nur in den Monathen, in deren Nahmen kein R ist.

*

Der große Geist.

Er hatte die Eigenschaften der größten Männer in sich vereiniget: er trug den Kopf schief wie Alexander, hatte immer in den Haaren zu nisteln wie Cäsar, konnte Kaffee trinken wie Leibnitz, und wenn er einmahl recht in seinem Lehnstuhl saß, vergaß er Essen und Trinken darüber, und man mußte ihn, wie diesen wecken; seine Perücke trug er wie Doktor Johnson, und ein Hosenknopf stund ihm immer offen wie dem Cervantes.

*

»Die Wälder werden immer kleiner, das Holz nimmt ab, was wollen wir anfangen?« O wenn die Wälder ausgehauen sind, können wir sicherlich so lange Bücher brennen, bis neuer Vorrath angewachsen ist.

⁂

Der Vorschlag Bücher zu brennen, und dadurch wieder in Hanf und Flachs zu verwandeln, ist aller Aufmerksamkeit eines Patrioten würdig. Eigentlich werden doch nie Kriege gegen Bücher geführt, denn die Scharmützel der Gewürzkrämer vermindern die Bevölkerung gar nicht. Man sollte Bücher einliefern lassen, wie Sperlingsköpfe an manchen Orten.

⁂

Wenn der Mensch seinen Körper ändern könnte, wie seine Kleider, was würde da aus ihm werden! oder wenn aus den Kleidungsstücken der Frauenzimmer immer das würde, was sie sich statt derselben hätten kaufen sollen!

⁂

Versuch über die Nachtwächter.

Ich selbst bin ein Nachtwächter, meine

Herren, zwar nicht von Profession, sondern ein Dilettante; ich kann nemlich des Nachts nicht schlafen, und habe es darin, so wie Dilettanten gemeiniglich, ohne Prahlerey zu reden, weiter gebracht, als die meisten von Profession.

*

Es ist, als ob unsere Sprachen verwirrt wären: wenn wir einen Gedanken haben wollen, so bringen sie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarten, steht eine Zote.

*

Eine lustige Situation wäre folgende zwischen zweyen Complimenten-Machern; sie müssen zugleich sprechen, sie verstehen sich nicht, und jeder will dem andern zu Gefallen reden:

A. Ich dächte, dieses wäre sehr nöthig.
B. Ich dächte, dieses wäre sehr nöthig.
} beide zugleich.

A. Erlauben sie gütigst, ich wollte sagen unnöthig.
B. Verzeihen sie gütigst, ich wollte sagen unnöthig u. s. w.
} wieder zugleich.

*

Eine Scene aus dem Duodram zweyer Zwillinge im Mutterleibe.

A. Hast du gestern gehört, was die Hebamme gesagt hat?

B. Nein, ich habe geschlafen. Was sagte sie dann?

A. Es würde nun nicht über acht Tage währen, so sollte der kleine Junge heraus.

B. Horch! ich höre wieder Musik, wenn nur die Mutter nicht tanzt; ich habe mir bei dem letzten Ball hier die Hüfte verrenkt, das thut mir abscheulich weh.

A. Und ich stieß mir die Nase aufs Knie, daß ich sie gar nicht mehr finden kann; und der Himmel weiß, was die Mutter getrunken hat, höre Bruder, ich war Pudeldick. Du kannst gar nicht glauben, was mir da seltsam ward. Die Kugeln zu beiden Seiten der Nase sind auch Ohren, Bruder, ich höre Worte damit, die ich nicht sprechen kann: denn wenn ich sie sprechen will, so höre ich sie nur mit den Seiten-Ohren.

B. O das habe ich oft, ich stieß mich

neulich an eines der Vorderohren, da hörte ich ein Wort, das klang wie spitz.

***

Kleider-Ordnungen für Damen mögen ökonomisch seyn, aber menschlich sind sie nicht. In diese Mysteria muß sich keine Regierung mischen, als die Regierung der Liebe, und wenn sie es thut, so ist es, wenn nicht alle Menschenkenntniß trügt, bloß von einem König zum andern. Setzt euren Damen auf, was ihr wollt und was sie wollen, aber entscheidet nicht für Jahrzehnte, wo ihr vergessen seyn werdet. Es ist ein Vergnügen, selbst für den Philosophen, zu sehen, wie Damenputz von Null zu Tausend wächst, und wieder fällt.

***

Die Menschen über den ganzen Erdboden können keinen Widerspruch leiden; allein wo man in Göttingen sagt: erlauben sie gütigst, da schlägt man einen zu Kinpoukou hinter die Ohren.

***

In Loango darf die Frau nicht anders als knieend mit ihrem Manne reden.

*

In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen; sie sagen, wenn die Henne krähen will, so muß man ihr die Kehle abschneiden.

*

Jeder aufmerksame Beobachter der Natur ist überzeugt, und muß es seyn, daß diese für uns unermeßliche Maschine unter der Leitung eines höchst weisen und gütigen Wesens steht. Die Planeten ziehen einander, wir nennen dieses in gewisser Rücksicht Störung, ein Wort, welches der Astronome erfunden hat, Phänomene zu bezeichnen, die von einem zuerst angenommenen Gesetz abweichen. Vor Gott ist keine Störung, alles folgt einem einzigen, ewigen, unveränderlichen Gesetz. Sollten deßwegen Kometen auf uns anrennen, weil ihre Bahnen in einem Punkt mit der unsrigen zusammen treffen? Gerechter Gott! Ein Vater wird sein geliebtes Kind durch die Bahn führen, die eine Kanonenkugel wenige

Augenblicke vorher durchlaufen hat, weil er weiß, sie ist nun vorbey; und wir beständig in der Hand eines großen und gütigen Gottes, der die Kometen durch unser System so oft durchgeführt hat, ohne daß auch nur der kleinste Trabant verrückt worden wäre, wollen fürchten, er werde unsere Erde gerade durch die Bahn des Kometen gehen lassen, wenn er ebenfalls an dem Orte ist? — Die Furcht vor diesem Zusammenrennen hat also am Ende viel Ähnliches mit der Besorgniß jenes Irrländers, der einen Menschen über die Straße galoppiren sah, und einige Minuten darauf einen andern durch eine andere Straße, welche ersterer durchschnitte, und dabei ausrief: das war ein Gottesglück, daß der erste schon weg war, als der zweyte kam, was das für ein Unglück hätte werden können, wenn sie gerade in der Mitte zusammen gekommen wären!

Naturgeschichte einer Stubenfliege.

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Leser-

rinnen und Lesern bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere mit gespaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Absicht dabei war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demoiselle Lemasson le Golft. Diese hat mit bewunderungswürdigem Fleiß dieses kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen, und auch sonst nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen schließen ließe. Vielmehr glaubt sie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüssel der Fliegen sitzen sieht, und woraus man das Wiederkäuen geschlossen hat, ein Saft sey, womit sie sich putzen, so wie die Wasservögel ihre Flügel öhlen. So viel ist gewiß: kein Thier putzt sich so viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Essen und Schlafen, und die Sorge für Nachkommenschaft übrig läßt, wird auf

Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiselle Lemasson le Golft, daß sie sich so gern auf die Spiegel setzten, weil sie ein Vergnügen darin fänden, sich zu beschauen. Was, mir wenigstens, diese Bemerkung interessant macht, ist, daß jener Naturgeschichtschreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen diese Demoiselle eine Dame erblickt haben. Jedes nach seiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem seine Stimme zu lassen. Es wäre hart oder wenigstens unartig, einer Dame zu verwehren, zu sagen was sie will, und noch härter vielleicht dem, der da drischt, das Maul zu verbinden.

*

Neues Mittel zur Allein-Unterhaltung.

Ein Engländer sagt sprichwörtlich: fire is compagny, Feuer ist Gesellschaft. Gewiß sehr wahr! Ich habe einen Menschen gekannt, der sogar ein neben ihm brennendes Räucherkerzchen für keine schlechte Gesellschaft hielt, wenn er einsam studirte. Feuer ist Leben. Ich habe Kinder bei einem brennenden Stückchen

Papier fragen hören: soll ich es todt machen? Der Deutsche nennt die nicht brennende Kohle todt; und ich bin überzeugt, nicht blos der Dichter, sondern selbst der Prosaiker an der Magellanischen Meerenge, würde die Vergleichung des Lebens mit einem Lichte, wenn sie Lichter hätten, das der Tod auslöscht, so wenig unschicklich finden, als die an der Linie. Da nun also Kaminfeuer Gesellschaft ist, so wird es Personen, die leicht alle Gesellschaft langweilig finden, der es an Abwechslung fehlt, nicht unangenehm seyn, von einem Mittel zu hören, auch dieser mehr Anmuth durch liebliche Wechsel zu geben. Es besteht dieses in der Kunst die Flamme zu färben, und man kann die Leser versichern, daß der Anblick, den ein solches Feuer gewährt, sich zu dem eines gewöhnlichen verhält, wie die Phantasien der lieblichen Grasmücke zu dem ewigen Dactylen-Geklapper der Wachtel. Weil sich bei der gemeinen Flamme schon roth, gelb und weiß findet, so ist es blos nöthig, noch ein schönes Blau und Grün hinzu zu thun. Das erste erhält man durch zwei Theile ge-

brannten Kupfervitriol, einen Theil Salmiak und zwei Theile weißes Pech; das letztere durch einen Theil Salmiak, zwei Theile Grünspan und zwei Theile weißes Pech. Alles wird pulverisirt, in kleine Patronen, von der Dicke eines starken Federkiels, und zwei bis drei Zoll lang geschlagen, von denen man von Zeit zu Zeit einige in die Gluth wirft. Liebhaber vom Schwarzen halten sich an die todten Kohlen, oder den Kamin selbst.

Neuer Gebrauch der Hunde.

Unter den vielen Gegenständen der Natur, die unsere Bewunderung verdienen, aber selten im Ernst damit beehrt werden, gehören die Hundsnasen gewiß unter die Letzten. Man findet die erstaunliche Unterscheidungskraft, die in der Nase dieses häuslichen Thieres liegt, nicht außerordentlich, weil sie etwas Alltägliches ist. Aber etwas Alltägliches in einem Sinne des Worts, kann in einem andern etwas sehr Ungemeines seyn, und in diese Klasse gehört nahmentlich die Erscheinung, von der wir hier reden. Der Hund findet das Schnupf-

tuch seines Herrn, das er in das Feld geworfen hat, wieder, nach einer Entfernung von tausenden von Schritten und weiter. Er findet sogar unter einer Menge Geld die Münze aus, die sein Herr darunter gesteckt hat, und ihn selbst in dem Gedränge, wo sich die Gerüche von unzähligen Herren, wovon jeder der seinige seyn könnte, wie Lichtstrahlen durchkreuzen. Daß ihn zwar hier das Gesicht unterstützen mag, ist wahrscheinlich, aber was unterstützt ihn bei der Fährte des entfernten Wildes, oder bei der tief verborgenen Trüffel? Die Frage ist also: hat man wohl von der Nase dieses nützlichen Thieres schon allen den Gebrauch gemacht, den man von ihr machen kann. Ich für meinen Theil glaube es gar nicht. Nur einige Beispiele. Es ist bekannt, daß die Ärzte sich bei manchen Krankheiten im Anfange in großer Verlegenheit finden, wenn sie ausmachen sollen, welcher Natur sie sey, gallichter oder inflammatorischer, ob Brechmittel oder Aderlaß den Anfang machen müsse. Ich glaube, ein im Hospital gut abgerichteter Hund würde dieses in einem Augenblick ent-

scheiden. Er würde z. B. den Schwanz hängen lassen, und die rechte Vorderpfote aufheben, wenn die Krankheit gallicht, oder ihn ausstrecken, und die linke lüften, wenn sie inflammatorisch wäre. Man lächelt vielleicht hierüber, zumahl, wenn man sich den Arzt denkt, wie er mit seiner Kuppel von Dachshunden, Pudeln, Spitzen, Hühnerhunden begleitet, einmarschirt. Aber hier ist fürwahr nichts zu lachen. Lächeln würde man mit Recht, wenn man die Reihe falscher verführerischer Hypothesen sehen könnte, mit denen er nach dem Tode des Patienten ausmarschirt, und wie sie alle den Schwanz hängen lassen und nun zu Hause privatim durchgeprügelt werden. — Worüber die jetzige Welt lächelt, lächelt deßwegen die Nachwelt noch nicht; und nun gar die Chemie mit ihren reagentibus! Man hat eine bekannte, alte, lustige Bemerkung: »das, was in der Apotheke, wenn man hinein komme, zuerst rieche, sey die Nase.« Hier ist also der Hund recht zu Hause. Mich dünkt, es müßten sich Hunde für das Oxygen, das Hydrogen, das Phlogiston und den Koh=

lenstoff abrichten lassen, so gut als für die Trüffel. — Wozu alles das? Antwort: dafür: In unserer Stadt genießen die Hunde eines nicht gemeinen Schutzes, sie heulen und bellen auf den Straßen die ganze Nacht. Ich tadle dieses keineswegs, eben weil ich es für nichts weiter ansehe, als für dringende Bitte um Brod und Beförderung bei unleugbarem Verdienst, und folglich für ein Getöse, das sich auf Recht gründet, und so hat es durch eine Vorstellung gedämpft, nichts widriges für mich. So und in solchen Fällen ist es verstattet, sich selbst zu helfen, wenn sonst niemand helfen kann oder will.

⁂

Die Patienten und Prinzessinnen haben es wohl nirgend besser, als in Laongo, einer Landschaft auf der westlichen Küste von Africa. Die erstern nemlich dürfen (nach dem Abt Proyart) essen, was sie wollen; und die letzteren heirathen, wen sie wollen, sollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheiratheten Mann fallen; welches um so viel merkwürdi-

ger ist, als bei diesem Volk die Ehen sonst ganz unzertrennlich sind.

→✕←

Paul Eber, der unter dem Nahmen Aulus Apronius eine Reise durch einige der ersten Provinzen von Europa geschrieben hat, die sich (des sonderbaren Styls ungeachtet) mit Vergnügen liest, erzählt: daß er im Jahr 1679 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen habe, die sich beim Sonnenschein gar vortrefflich ausgenommen haben sollen. Da Diamanten auch unter gewissen Umständen bei Nacht leuchten, so ließe sich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johanniswürmchen, die nach Herrn Twiß Bericht, die spanischen Damen bei ihren Dämmerungs-Promenaden bereits in die Haare stecken.

→✕←

Der Gebrauch, das Haar zu bepudern, ist sehr alt und allgemein. Schon die jüdischen Damen bepuderten sich ehemahls mit Goldstaub. Unseres weißen Puders gedenket,

wo ich nicht irre, zuerst l'Etoile in seinem Journal von 1593, indem er sagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuseltem und weiß gepuderten Haar einher. Auf der Insel Anamocka sah Capt. Cook einen Mann, der sich einen weißen Staub in die Haare gestreut hatte. Sollte dieses, woran kaum zu zweifeln ist, ein vertheidigendes Pulver gegen gewisse Feinde des Kopfs gewesen seyn, so würde auch der Ursprung dieser unserer Zierden so verdächtig, als es bereits der Ursprung der langen Manschetten längst gewesen ist.

⁂

Auf den gesellschaftlichen Inseln des stillen Meeres und in Otaheite herrscht ein Gebrauch, der von den sanften Empfindungen jener Menschen zeugt. Personen von einerlei und verschiedenem Geschlecht, die sich lieben, vertauschen ihre Nahmen: Ich nenne mich wie du, und du nennst dich wie ich. Aus diesem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweisung fühlen und erkennen, was aus jenen Menschen werden könnte.

⁂

Ein veränderlicher Himmel scheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu seyn. Paris wechselt monathlich seine Trachten, und wir mit ihm. Der Kamtschadale wechselt so wenig als der Perser. Chardin versichert, daß der Schnitt an dem Kleide Tamerlans, daß man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perser in nichts verschieden sey.

⁂

Daß der Mahler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Mahlten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volksschönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christus-Gesichter. Sokra-

tes, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bei schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affekten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Klasse von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumahl die, welche nicht mit einem Kuß verrathen, doch küssende Verräther sind, (ich habe ihrer mehrere gekannt, und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde, jedermann schwänzeln, jedermann apportiren, und über jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun, und selten da sind, wenn man sie haben will; und end-

lich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß, oder die Peitsche über dem Kopfe schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf gelockter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reitz besteht so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit, und einer Revenüe von 20,000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem

Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reitz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht eckelhaft ist, vermag sich dadurch Reitze zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich findet. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freylich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reitz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delicatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, das Bestreben, jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, sich zu zeigen; ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen, und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug.

Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumahl wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einziges Mahl des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht Zeit findet, die Risse auszuflicken.

*

Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren sind.

Man mag sagen was man will, so ist ein Mensch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Mensch wie andere. Ja einer, der in seinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kommt mir in mancher

Rücksicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläuftige Klasse von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben, denn was ist dem unsterblichen Wesen, das in uns wohnt, angenehmer als zu sehen, ja unter der Hand auch wohl gar zu schmecken und zu riechen, daß sich außer ihm noch Wesen derselben Art seiner Existenz und seines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieser Wesen nicht immer die aufrichtigste, wovon man wohl Beispiele hat, gut, so ist es nicht minder angenehm zu sehen, daß diese Wesen es doch nöthig finden müssen, so zu thun, als freuten sie sich. Jene aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das ist wahr; die nicht aufrichtige dafür aber Furcht und Respekt, die in sehr vielen Fällen unendlich mehr werth sind. Von diesen Freudensbezeugungen nun verliert das unglückliche Geschöpf, das am 29. Februar geboren ist, nach einer leichten Berechnung, in seinem Leben wenigstens baare fünf und siebenzig Prozent in Vergleich mit andern Menschen. Das ist etwas hart. Es sey nun das, was eingebüßt wird, ein Wunsch in Prosa, ein Carmen

oder ein wirkliches Gedicht; es seyen Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kanonaden, so sind immer die fünf und siebenzig Prozent davon weg, wie weggeblasen. Ja, die Sache kann sehr wichtig werden. Gesetzt, der Unglückliche sey der Regent eines Reichs oder einer Stadtschule, der das Recht hat, freiwillige Geschenke an seinem Geburtstage zu erpressen, wie kann ein solcher ein Geschenk verlangen, das an einem Tage zahlbar ist, der in drei Jahren gegen eins gar nicht existirt? Sind die 29sten Februare, in Jahren, wo dieser Monath nur acht und zwanzig hat, also nicht die wahren Calendae graecae? Ja, wenn die griechischen Calendae bloß ein poetisches Nichts sind, wofür sich sublime, antiquarische Pedanterey diesen artigen Ausdruck schuf, so sind die 29sten Februare dreimahl in vier Jahren ein wahres, solides, prosaisches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung; das ist ganz was anderes. Von jenem spricht man, und dieses fühlt man. — Das bisherige galt bloß das Physische bei dieser

Verkürzung; von der moralischen Seite ist der Verlust noch sehr viel größer. Denn, da jeder Mensch bekanntlich an seinem Geburtstage sich irgend etwas künftig zu thun oder zu lassen ernstlich vornimmt, z. B. wie Dr. Johnson, künftig früher aufzustehen, oder die Bibel im nächsten Jahre ganz gewiß durchzulesen, oder wie jene Dame keinen Brantwein mehr zu trinken; so kömmt ein solcher Mensch natürlich auch um alle diese heilsamen Entschließungen; und man weiß wohl, wie es mit der Ausführung steht, wenn man gar nicht einmahl zur Entschließung kommen kann. — Aber der Neujahrstag, sagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das ist keine Antwort; den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menschen auch, also den fünf und siebenzig Prozenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigste ist, so wird dieses Unheil, wie manches andere, das uns dieses Jahrhundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende desselben ärger. Wenn nemlich das Jahr 1796 vorbei ist, (das letzte Schaltjahr in diesem Jahrhundert), so haben wir in acht

Jahres keines wieder. Also ein Kind, das den 29sten Februar 1796 geboren würde, und etwa den 28sten Februar 1804 stürbe, wäre acht Jahre alt geworden, oder einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden ist, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulantensinn des Worts, kein eigentlicher Geburtstag ist. — Doch nun nicht eine Sylbe weiter in diesem Ton, der, wie wir selbst fühlen, schon zu lange gehalten worden ist. Wir würden dieses lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann soll ein am 29sten Februar Geborner seinen Geburtstag feyern, in einem berühmten Journal ziemlich ernstlich aufgeworfen, und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier ist die Antwort und der Trost:

Der Mensch wird zwar an einem gewissen Datum geboren, allein sein Eintritt in die Welt, sein erster Athemzug ist das Werk eines Augenblicks. In diesem Punkt von Zeit steht die Sonne in einem gewissen Punkt der

Ekliptik. Er wird also genau ein Jahr alt seyn, wenn die Sonne das nächste Mahl wieder in demselben Punkt der Ekliptik steht, und der bürgerliche Tag, in welchen jener Zeitpunkt fällt, ist der Geburtstag des Menschen im eigentlichen Verstande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieses ist, dünkt mich, sehr klar. Das Problem: wenn soll ich meinen Geburtstag feiern, wenn ich am 29sten Februar geboren bin, wird also auf folgende Weise vollkommen aufgelöset werden, und im Rezept- und Problem-Lösungsstyl abgefaßt, etwa so lauten: 1) Laß dir die Sekunde, Minute oder Stunde deiner Geburt sagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden bist, so mußt du im letzten Fall etwas Bestimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, also Mittags um zwölf. 2) Suche in einem astronomischen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der Sonne (ihre Länge) für diesen Zeitpunkt. Kannst du ihn selbst berechnen, so ist es desto besser, alsdann würdest du aber

eine so einfältige Frage vermuthlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feiern willst, den Tag, da die Sonne genau dieselbe Länge hat, dieser Tag ist dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du so verfährst, so wirst du etwas bemerken, daß dich frappiren wird, vorausgesetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede ist, gar nichts verstehst, nemlich: daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den ersten Mai geboren wärest, du dennoch deinen Geburtstag unter gewissen Umständen zuweilen den 30. April, zuweilen den 2. Mai feiern müßtest; und daß selbst die Geburtstage der höchsten Potentaten öfters ganz falsch gefeiert werden, und folglich der am 29. Februar Geborne nicht gerade immer der einzige ist, der seinen Geburtstag an einem andern Monathstage feiern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiset. Dieses gründet sich auf den Umstand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, sondern ungefähr aus 365 Tagen und sechs Stunden

besteht, wir aber bei unsern bürgerlichen Geschäften uns unmöglich mit solchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr selbst nicht besser als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsstunde wenigstens wird drey mahl unter vieren falsch gefeyert. Man freut sich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch achtzehn Stunden schmachtet, und gratulirt dem neuen achtzehn Stunden vorher, ehe es geboren wird u. s. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten, der am 29. Februar geboren, an seinem Geburtstage gern so schmausen wollte, daß von Seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29. Februar Morgens um zwölf Uhr geboren ist, feiert seinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsstunde:

das nächste Jahr den 28. Februar Morgens um sechs,

das zweite Jahr den 28. Februar Mittags um zwölf,

das dritte Jahr den 28. Februar Abends um sechs,
das vierte Jahr den 29. Februar um zwölf des Morgens.

Am 29. Februar um sechs des Morgens geboren:
das erste Jahr den 28. Februar um zwölf des Mittags,
das zweite Jahr den 28. Februar um sechs des Abends,
das dritte Jahr den 28. Februar um zwölf des Nachts oder am ersten März,
das vierte Jahr den 29. Februar um sechs des Morgens.

Am 29. Februar um zwölf Uhr Mittags geboren:
das erste Jahr den 28. Februar um sechs des Abends.
das zweite Jahr den 28. Februar um zwölf des Nachts oder am ersten März,
das dritte Jahr den ersten März um sechs Uhr des Morgens,
das vierte Jahr den 29. Februar um zwölf des Mittags.

Am 29. Februar Abends um sechs geboren:
das erste Jahr den 28. Februar Nachts um zwölf oder am ersten März,
das zweite Jahr den ersten März um sechs des Morgens,
das dritte Jahr den ersten März um zwölf Mittags,
das vierte Jahr den 29. Februar um sechs des Abends.

Man sieht hieraus, daß man seine Geburtsstunde, wodurch der Geburtstag bestimmt wird, jedes Jahr um sechs Stunden später feiern muß, so lange, bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Nun noch ein paar Worte für das Jahr 1800, das kein Schaltjahr ist. Ein Kind, das z. B. den 29. Februar 1796 Nachts um eilf Uhr geboren würde, muß (nach dieser Regel) im Jahr 1803 seine Geburtsstunde sogar den zweiten März Abends um fünf Uhr feiern. Warum das Jahr 1800, auch das Jahr 1900 kein Schaltjahr ist, sondern erst das Jahr 2000 wieder (vorausgesetzt, daß sonst alles beim Alten bleibt), wollen wir nächstens erklären.

Man wird aber sehr viel besser thun, es bis dahin selbst zu lernen.

Nun das Resultat kurz: Will man seinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmahl alsdann feiern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen, so kann sie jeder Mensch überhaupt nur alle vier Jahre Ein Mahl richtig feiern. Der am 29. Februar Geborne verfährt also sehr richtig, wenn er seinen Geburtstag bald den 28 Februar, bald den ersten März feiert. Der unwissende glaubt er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne, der ihn nach dem Datum feiert, irrt oft wirklich, allein es merkt es niemand. So kommt es also auch hier, wie bei tausend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umstände an. Nachdem diese günstig oder ungünstig sind, kann man bald mit allen seinen Irrthümern für weise, und bald mit aller seiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

✱

Zwei Briefe.

Über die Macht der Liebe.

I.

Mitwoch, Morgens 8 Uhr d. 19. Febr. 1777.

So wie ich vorgestern angefangen hatte, kann und mag ich nicht fortfahren. Ich lege also ein kleineres Fundament für ein kleineres Gebäude, für sie zum — umblasen. Jedoch aus einer geheimen Ahnung zu urtheilen, wird auch dieser Brief nicht so ganz klein ausfallen; seltsam ausfallen wird er gewiß. Ich wage viel damit, wenn ich je viel bei Ihnen gegolten habe, denn ich wage alles zu verlieren. Sie sollen nicht allein meine Gedanken über Verlieben und Macht des Frauenzimmers hier in einem Auszuge sehen, sondern ich will Ihnen auch einen kurzen Entwurf meiner Methode zu philosophiren geben, um mir bei Ihnen nicht so wohl die Überzeugung wegen des ersteren zu erleichtern, als die Vergebung. Ich werde alles in den geradesten Ausdrücken sagen, die mir vorkommen, und muß deßwegen um zwei Dinge bitten: einmahl, daß

Sie denken, ich schriebe weder an Mann noch Weib, sondern bloß an eine vernünftige Seele, und daß, weil diese Vorstellung manchen nicht so geläufig seyn möchte, als Ihnen, Sie mir diesen Brief, so bald Sie ihn gelesen haben, wieder versiegelt zurück schicken. Ich sehe jetzt erst, eine dieser Bitten geht an ihren Verstand, die andere an Ihr Herz; ich muß also noch eine dritte hinzufügen, daß die Gewährung dieser Bitten nicht von der Beschäftigung abhängen möge, die Herz und Verstand in diesem Wirrwarr finden, denn es könnte seyn, daß sie ganz leer ausgingen.

Trotz meiner großen Armuth an Kenntnissen (worunter ich nicht alles verstehe was ich weiß, sondern nur, was ich auch zweckmäßig zusammengedacht habe), finde ich mich nicht wenig durch den Gedanken beruhigt, daß ich das durch tausendfaches Interesse gespaltene, und tausendfach sich selbst betrügende menschliche Herz zu dem Grad habe kennen lernen, daß ich an einer Sache zweifeln kann, und wenn sie in tausend Büchern bejaht stünde,

tausend Jahre durch geglaubt worden, und als untrüglich von schönen und häßlichen Lippen verkündigt worden wäre. Ich habe mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, aus Respekt schlechterdings nichts zu glauben, dem-ohngeachtet aber, vor wie nach, fortzufahren, aus Respekt am gehörigen Ort oft zu sagen, was ich nicht glaube und nicht glauben kann. Der Mensch ist ein solches Wunder von Seltsamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, sie glauben etwas und glaubens doch nicht, die sich selbst belügen, ohne es zu wissen, und Dinge einem andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die sie ihm bloß nachsprechen. Daß das wahr ist, davon, sage ich, bin ich sicher überzeugt, denn ich habe mich ehemahls selbst darüber ertappt. Dieses hat mich sehr mißtrauisch gegen mich selbst, und noch mehr gegen die Versicherungen anderer gemacht, deren Interesse, Gattung von Eigenliebe und Verstandskräfte ich nicht kenne, und von denen ich also nicht weiß, ob sie ein Votum haben, oder ob sie bloß Herolde sind. Wir sind nur gar zu geneigt

zu glauben, das sey wahr, was wir oft bejahen hören und was viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehntheile des menschlichen Geschlechts glauben, die Erde stünde still, und es ist doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn einer halb aus Interesse etwas bejaht, es tausende ganz aus Interesse nachsagen, und zehntausend, weil sie doch was sagen müssen, und gar keine Meinung haben, oder bloß anderer ihre. Das ist der größte Theil der Menschen. Es ist daher Jammerschade, daß wir so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen. Ich kann daher nicht leugnen, daß mir die Leute vorzüglich angenehm sind, die ohne Affektation zuweilen die evidentesten Sätze bezweifeln, oder Leute zu entschuldigen suchen, die sie bezweifelt haben, so wie neulich K... von D..., der behauptet hatte, 3 mit 0 multiplizirt wäre 3, oder mit andern Worten: dreimahl nichts wäre drei. Ohne im geringsten solchen absurden Zweifeln, wie diese eben

angeführt, das Wort zu reden, glaube ich auch, daß es keine größere Verstandsstärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge. Man kann sich immer sicher zurufen: das ist nicht wahr; und wenn man auch gleich am Ende findet, daß man sich geirrt hat, so wird man diesen Irrthum nie ohne Gewinn von Seiten des Systems von Kenntnissen entdecken, die man hat, und dessen Festigkeit doch eigentlich ausmacht, was wir Seelenstärke nennen. Sagen oder gar predigen muß man diese Zweifel eben nicht immer. In Religionssachen ist es das sichere Zeichen eines schwachen Kopfs. Denn was ist wahr an diesen Dingen, das nicht sein wahreres haben kann? Wo es auf zeitliche Ruhe und Glückseligkeit ankommt, muß man, meiner Meinung nach, allgemein angenommene Sätze so wenig ohne große Ursache ändern, als einen geprüften guten Minister mit einem andern vertauschen, von dessen Geschicklichkeit man sich mehr bloß verspricht. In der Frage, worüber ich jetzt schreibe, könnte die muthwilligste öffentliche Untersu-

chung keinen Schaden stiften, ja nutzen würde sie, weil hierin das kleinste Theilchen, dem Zaum anzulegen oder dem Sporn abzunehmen, ein gutes Werk thun heißt; es müßte denn seyn, daß man so schriebe, daß man gerade das Gegentheil würkte, so wie jemand von L . . . s Abhandlung vom Selbstmord gesagt hat: Er wüßte nicht, seitdem er das Büchelchen gelesen hätte, käme ihn zuweilen der Kitzel an, sich selbst zu ermorden. — Sehen Sie nun, warum ich meinen Brief zurück verlange? Doch zur Sache.

Die Frage: Ist die Macht der Liebe unwiderstehlich, oder kann der Reitz einer Person so stark auf uns wirken, daß wir dadurch unvermeidlich in einen elenden Zustand gerathen müssen, aus welchem uns nichts als der ausschlirßende Besitz dieser Person zu ziehen im Stande ist? habe ich in meinem Leben unzählige Mahl bejahen hören von alt und jung, und oft mit aufgeschlagenen Augen und über das Herz gefalteten Händen, dem Zeichen der innersten Überzeugung und der sich auf Discre-

tion ergebenden Natur. Ich könnte sie auch bejahen, nichts ist wohlfeiler und leichter, ich werde sie auch künftig aus Gefälligkeit wieder bejahen, oder auch, wenn künftige Erfahrungen das Cabinett bereichern, aus dem ich jetzt herausphilosophire, im Ernst, woran ich aber deßwegen sehr zweifle, weil ein Paar Beispiele, die gehörig ins Licht gesetzt, für mich streiten, hinlänglich sind, den ganzen Satz auf ewig zu leugnen. Ich habe, sage ich, den Satz unzählige Mahl bejahen hören, und bejaht gelesen in Prosa und in Versen. Aber wie viel Menschen waren darunter, die die Frage ernstlich untersucht hatten? Bewußt wenigstens ist es mir von keinem, daß er sie untersucht hätte, und vielleicht hatte sie auch wirklich keiner untersucht; denn wer wird eine Sache untersuchen, von deren Wahrheit der Gukuk und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einstimmig zeugen, wenigstens wenn man den süßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philosophie aber zum Glück der Philosoph so sehr lacht, als das vernünftige Mädchen über

ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich untersucht, lange vor Herrn Prof. Meiners, dessen Übereinstimmung mit meiner Meinung in der Hauptsache nicht wenig dazu beigetragen hat, daß ich den Mann jetzt liebe, dessen Kopf ich längst verehrt habe. Nach dieser Untersuchung behaupte ich mit völliger Überzeugung: die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenstand entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen, ist poetische Faseley junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachsen begriffen ist, die im Rath der Menschen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meistens so beschaffen sind, daß sie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmahl, ob es sich gleich wohl von selbst versteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine; sicherlich hat ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchst unglücklich oder höchst glücklich zu machen. Das erste zu glauben macht Gott zu einem Tyrannen, und das letztere den Menschen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in diesem Streit aus nicht genugsamer Unterscheidung

eben dieses Triebes, der sich unter sehr verschiedener Gestalt zeigt, und der schwärmenden Liebe her. Man vertheidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Parthei versteht dieses, und die andere etwas anderes.

*

II.

Donnerstag, 9 Uhr.

Die guten Mädchen haben die Ausdrücke: Himmel auf der Welt, Seligkeit, womit manche Dichter die glückliche Liebe belegten, als ewige unwandelbare Wahrheit angesehen, und mädchenmäßige Jünglinge haben es ihnen nachgeglaubt, da es doch nur weichliches Geschwätz junger Schwärmer ist, die weder wußten, was Himmel, noch was Welt war. Die Benennungen sind nur in so fern wahr, in so fern es wahr ist, daß Mädchen Göttinnen sind. Die Griechen, nicht allein das weiseste und tapferste, sondern auch das wollüstigste Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies, oder

ihre Liebe für unwiderstehlich. Sie erzeigten ihnen nicht einmahl die Achtung, die man wenigstens von einem freien Volk, ich will nicht sagen von einem gefühlvollen, gegen ein schwaches Geschlecht hätte erwarten sollen. Sie brauchten sie, die organisirten Fleischmassen zu zeugen, aus denen sie selbst nachher Helden, Weise und Dichter formten, und ließen sie übrigens gehen. Sie wohnten im Innern des Hauses, kamen nicht in Männergesellschaften, wodurch ihnen denn freilich aller Weg abgeschnitten ward, sich für so kluge Köpfe gehörig auszubilden, daher sie immer schlechter und verächtlicher werden mußten. Daß ihnen wahrhaftig große Männer courten, diese Achtung mußten sie sich erst durch besondere auszeichnende Geistesgaben erwerben, und diese Besuche waren nicht von der verliebten Art. Das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, ein dringendes Verlangen auf eine angenehme und nützliche Art zu befriedigen, rechneten sie ihnen für kein Verdienst an, und, wie mich dünkt, mit großem Recht, denn es ist ein Handel, [illegible]

Partheien gewinnen. Die Ausdrücke: Herz verschenken, Gunst verschenken, sind wieder poetische Blümchen. Kein Mädchen schenkt ihr Herz weg, sie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauscht es gegen ein anderes, wobei sie Vortheil hat, oder doch zu haben glaubt. Aber was führe ich Ihnen die Griechen an? Gibt es nicht heut zu Tage ein sehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und gefährlichen, und dabei müssiggängerischen Schwärmerei der Liebe frei ist, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wissenschaften, Besserung des Menschen und alle großen Thaten zu danken haben. Wissen Sie, was ich für ein Volk meine? Gewiß Sie kennen es. Es ist die Gemeinde der activen, vernünftigen, starken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; der gesunde, nützliche, glückliche Landmann, den unsere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) besingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, sich sein Glück wünschten, ohne doch den Weg

dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle allemahl über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich seyn wie er, und dabei ein Geck seyn wie Du, das geht freilich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies Eulern oder Hallern statt G..., und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden Siegwarts, und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen, wie dein braunes Brod — von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann thut, so wirst du glücklich seyn wie er. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müssiggang, oder doch Arbeit, bei der der Geist müssig bleibt, und Unbekanntschaft mit den großen Reitzen der Wissenschaft, worin schlechterdings nichts von Lieb' und Wein vorkommt, ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemahls einer wahrhaftig männlichen starken Seele bemächtigt hat. Wenn jemand aus Liebe Ein-

böden sucht, mit dem Mond im Ernst plaudert, so steckt gewiß das Häschen irgend wo im Kopf, denn eine Schwachheit steht selten allein.

Ich habe sehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menschen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht bestehen könnte, die Person lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter auserſehen hat, zumahl da nach unſern Sitten dieſe Person sich durch tausend andere Dinge an unser Herz fest hängt, und unter den mannigfaltigen Relationen von Rathgeber, Freund, Handlungs-Compagnon, Bett-Cammerade, Spielsache, lustiger Bruder (Schwester klingt nicht) auf uns würkt, das halte ich sicherlich für keine Schwachheit, sondern für klare, reine Schuldigkeit, und ich glaube auch, es steht nicht bei uns, ein solches Geschöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen sollte im Stande seyn, mit ihren Reitzen einem Manne seine Ruhe zu rauben, daß kein anderes Ver-

gnügen mehr Geschmack für ihn hätte, und es stehe nicht in seiner Gewalt, sich diesem Zug zu widersetzen, dem Manne, der Armuth, Hunger, Verachtung seines Verdienstes ertragen, ja seiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht. Dem Gecken wohl, dem weichlichen Schwachen, der nie in irgend etwas Widerstand versucht hat, oder dem Wollüstling, der höhere Vergnügen des Geistes nicht kennt, als das Bewußtseyn, daß ihn ein hübsches Mädchen liebt (denn vom Genuß abstrahire ich, um dem Werther allen möglichen Vortheil zu geben), aber gewiß keiner eigentlichen Seele; wenn eine solche je so was gesagt hat, so war es ein Compliment gegen die Damen, und zwar ein sehr unartiges, weil es ein Pasquill auf alle vernünftige Männer ist; und doch ist es eine Frage, ob es ein Compliment für die Damen ist. Viele Männer halten das weibliche Geschlecht für so schwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß sie alles glauben, was man ihnen sagt, sobald es die Macht ihrer Reitze angeht.

Diese Männer, wenn man sie anders so nennen kann, irren sich aber gar sehr. Nicht wahr Madam?

Wenn man aber einer Vorstellung, die sich auf einen solchen Trieb stützt, muthwillig nachhängt, nicht allein nicht widerstehen will, sondern sich gar eine Ehre daraus macht, nicht zu widerstehen; und sich für einen Eingeweihten in die Mysterien der alles beglückenden Natur hält, sobald man sich solche Liebesschlösser in die Luft bauen kann, ja mein Gott, was ist da nicht unwiderstehlich in der Welt. Wäre doch wohl gar die kranke Frau im Gellert gestorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre; oder hat doch einer schon seine Frau für ein Glas Brantewein andern überlassen. Da ist es freilich kein Wunder, wenn Glück und Ruhe dahin gehen, als hätten sie nie bei einem gewohnt, und ist es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehn. Eine solche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle, und mich dünkt von Rechtswegen.

Die Liebe, die ich dem vernünftigen Manne für anständig halte, verhält sich zu der, gegen welche ich schreibe, so wie die gerechte Zähre des rechtschaffenen Mannes bei dem Tod einer Mutter, gegen das ungezogene Geheul und Haarausreissen des schwachen Pöbels. Und ich weiß wohl, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag predigte, so würde doch die Anzahl derer, die jenen Folgen der Liebe standhaft widerstehen, immer die kleinere Zahl seyn. Aber was ist das seltsamere, als daß die Leute, die ihr Unglück mit Muth und Gelassenheit ertragen, ebenfalls sehr wenige sind? Aus dem, was der Mensch jetzo in Europa ist, müssen wir nicht schließen, was er seyn könnte. In andern Welttheilen ist er ja schon anders, sehr viel anders.

Nun könnte ich, wenn es nöthig wäre, und ich Zeit hätte, eine Menge Beispiele von Leuten beibringen, die das Gesagte bestätigen, allein es ist bei Ihnen unnöthig, und ich werde wirklich müde, und breche daher ab. — — —

✠

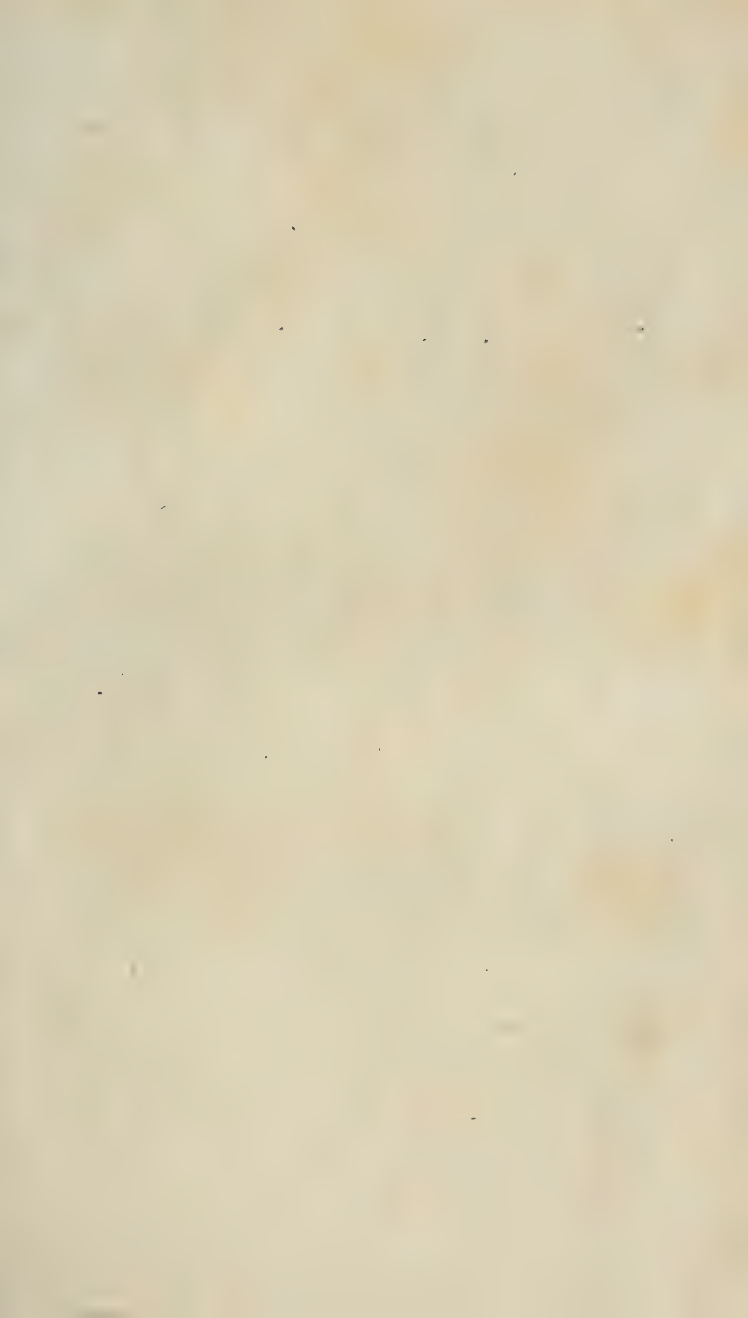
Unter die merkwürdigsten Erfindungen, wodurch sich die neueren Zeiten vor den alten, oder eigentlich, die sich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit sie uns beschenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Testaments wachsen die Nachrichten davon fast mit jedem Capitel, und im neuen ist es allerdings damit aufs Höchste gekommen, so daß, da der Mensch sonst gar keine hatte, man nunmehr füglich auf jeden Cubikzoll desselben ein Paar Dutzend rechnen kann, und doch ist hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen Wohnsitz der Seele, und weder von der Seele selbst, noch dem Speck, der weder zu dieser noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein Paar Worte sagen wollen, scheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu seyn, daß aber der Leib auch dabei mit unter der Decke steckt, wird aus der (wahrscheinlich besten) Cur derselben erhellen. Das Land, worin sie zuerst ausgebrochen ist, ist England, und der in den An-

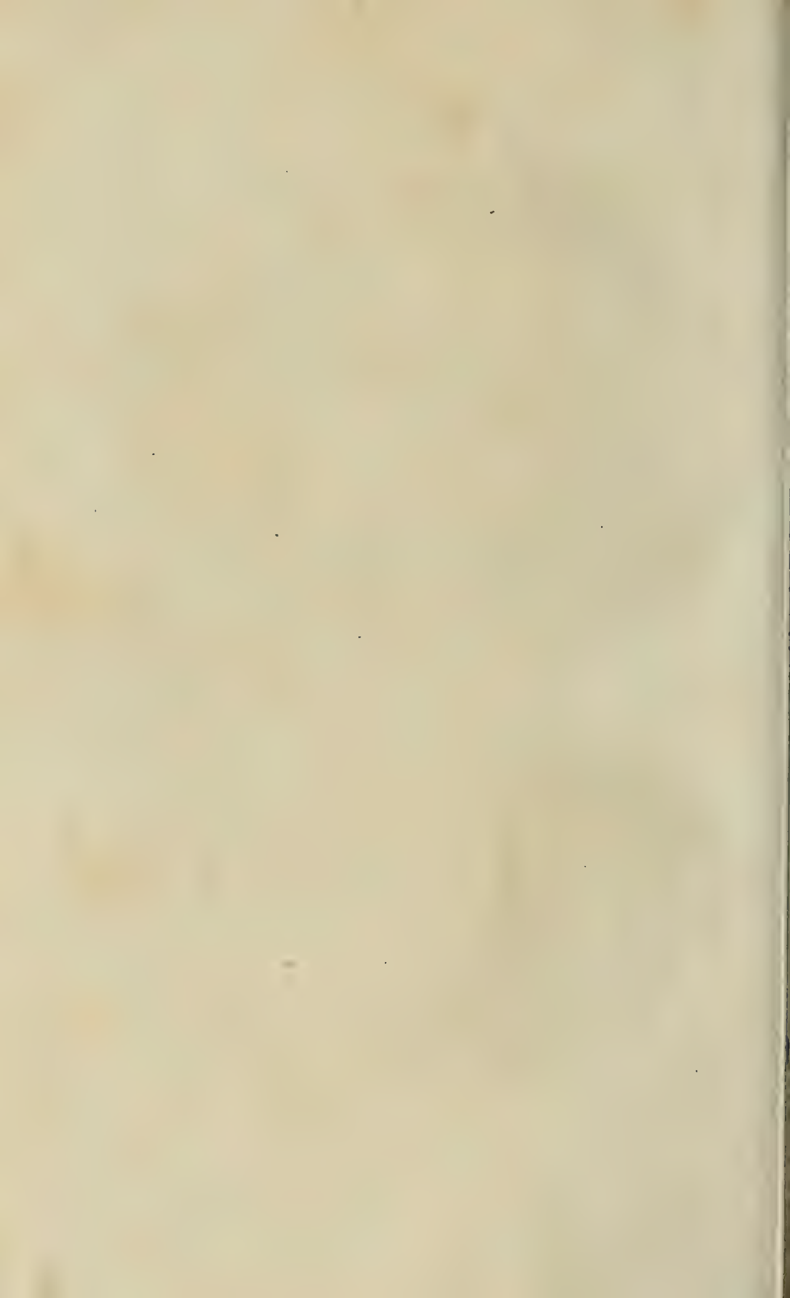
nalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Mensch, den sie zuerst befallen hat, heißt John Poole, eines Pächters Sohn bei Clare, in Suffolk. Dieser Knabe zeigte nemlich in seiner frühesten Jugend eine sehr heftige Antipathie gegen alles Geld, er konnte es weder sehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl einsah, daß dieses Übel von den fürchterlichsten Folgen für seinen Sohn seyn würde, (denn was kann schrecklicher seyn, als kein Geld sehen können?) gab sich alle Mühe, demselben entgegen zu arbeiten, both ihm Geld an mit Erwähnung von allerlei Dingen, die er sich dadurch verschaffen könnte, und die der junge Mensch sehr liebte, aber umsonst, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit, oder eine Art von Ziererei, und daß er bloß offen angebothenes Geld nicht sehen könnte. Diese Muthmaßung schien Gewicht zu haben, denn diese Art von Blödigkeit ist so ziemlich gemein, daher die großen Herren die Ducaten, die sie verschenken wollen, sorgfältig in Dosen stecken müssen, damit die Personen glauben, es sey

Schnupftaback, und selbst das verdiente Geld muß bekanntlich manchen Leuten in Papierchen beigebracht werden. — Mit einem Worte, man steckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wußte, in die Tasche; als er aber die Hand von ungefähr hinein brachte und das Geld fühlte, zog er sie mit Grausen zurück, und fiel in heftige Convulsionen, die über eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Versuch mit Silber; hier wurde alles sehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde sterben. Man sieht hieraus leicht, was der Erfolg gewesen seyn würde, wenn man einen Versuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod selbst. So stand es mit dem jungen Menschen gegen Ende des Jahrs 1787, und das Factum hat also seine völlige Richtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden ist, hat man nicht erfahren, vermuthlich ist er in dem reichen Lande indessen gestorben, oder wenn er noch am Leben ist, so wird er es doch nicht über die nächste Parlementswahl bringen, wo es ohne Augenschirm und Scheu-

leder unmöglich ist, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt sich nun auch sehr natürlich der Gebrauch unserer weisen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe selbst noch Kinder gesehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damahls noch nicht, daß dieses ein kräftiges Amulett wider die Geldscheue (Argyrophobie) das schrecklichste Übel der Natur, seyn sollte. Alle Eltern und Erzieher werden also sorgfältig darauf bedacht seyn, dem Ausbruch desselben bei uns mit allen Kräften vorzubeugen, sollte es aber mit irgend jemanden schon so weit gekommen seyn, als mit jenem unglücklichen Jünglingen, so wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböthe ihm von allem zu essen, was nicht wiederkäut und die Klauen nicht spaltet; und wollte auch dieses nicht helfen, so würde ich da, wo es angeht, stracks zur Beschneidung schreiten.

Gedruckt bei Carl Gerold.







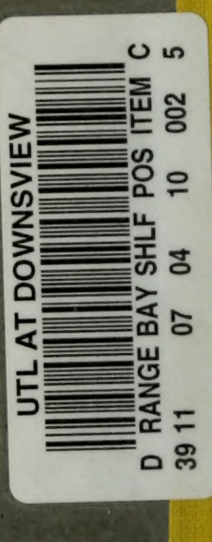






Pesth, 1816.

Bei Konrad Adolph Hartleben.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 10 002 5